

Freiheit

Einzigste unabhängige Tageszeitung Deutschlands

Nummer 96 — 1. Jahrgang Saarbrücken, Mittwoch, den 11. Oktober 1933 Chefredakteur: M. Braun

Prozeß im Reichstagsgebäude
Seite 2

Die Regierung tut nichts
Seite 3

Katze nach den Festen
Seite 6

Onkel Lahusen
Seite 7

Eintopf-Reichskanzler

Volkskanzler ohne Gehalt — Gemeinnutz geht vor Eigennutz

Neben der Brutalität ist Heuchelei ein Hauptcharakterzug der in Deutschland Regierenden. Der Eintopf-Sonntag ist ein Sinnbild dieser Heuchelei. Die Männer oben werden den Massen als idealistische sportlich lebende Helden dargestellt. Menschliches, allzumenschliches darf nicht bekannt werden. Als neulich in Badaroch schwer bezehrte Naziführer um einer Frau willen aufeinander schossen und zwei von ihnen in der Weinschenke tot auf dem Pflaster blieben, wurde ein Unglücksfall mit sentimentalem Selbstgericht konstruiert. Der eine, aus Eifersucht Erhängene, wurde in feierlichem Staatsbeerdigungsbeisetz, die Massen wurden als Trauerparade kommandiert und der Bischof segnete diese große Lüge.

Auf den Zinnen des großen Moraltempels steht der Reichskanzler. In Lederten schon unter die Götter verlehrt, lebt er von des Himmels Tau. Bei seinem Amtsantritt hat er auf sein Gehalt verzichtet. Er sagte bescheiden, daß er von seinen Einkünften als Schriftsteller leben werde. Nicht bekannt gegeben wurde, daß der Reichskanzler keineswegs verzichtet auf die rund 200 000 Mark, die als Aufwandsentschädigungen und Dispositionsfonds im Etat des Reichskanzlers stehen. Dazu sind neuerdings 700 Mark Reichstagsabläufe gekommen. Veranschlagt wurde, daß Hitler auch gewaltige Einkünfte als Zeitungsverleger bezieht, daß er ein Gut in Oberbayern besitzt und ähnliche Einkommensquellen mehr. Was für ein Gelehrter würde erhoben worden sein, wenn etwa Hermann Müller oder Stresemann oder Brüning als Reichskanzler ein Zeitungsgeschäft betrieben haben würden. Jeder würde mit Pingern auf sie gezeigt haben, daß die Position als Reichskanzler sich in Profit für den Zeitungsverlag auswirken müsse.

Wie steht es mit Hitlers Schriftstellerei? Der arme Schriftsteller, Reichskanzler geworden, brauchte seine Zeile mehr zu schreiben, sondern es genügte für ihn, die Lantienen der Neuauflagen seines längst erschienenen Buches „Mein Kampf“ regelmäßig einzufassieren.

Wie man weiß, haben sämtliche Schülerbibliotheken, alle Reichswehrstellen um, das Buch anschaffen müssen, auch auf die Beamten wird gedrückt —, wehe dem Beamten, der überläßt wird, das Buch nicht auf seinem Amtstisch oder dabei liegen zu haben. So kann denn der Verlag zum 2. Oktober das Erscheinen des Einmillionsten Exemplars ankündigen.

Von dieser Million entfallen weit mehr als die Hälfte der angegebenen Exemplare, wahrscheinlich 700 000 bis 800 000 auf die acht Monate Diktatorischer Reichskanzlerschaft. Es sind also im Wege der berühmten „Freiwilligkeit“, mit der das „dritte Reich“ von seinen Untertanen alles Gewünschte erpreßt, in jedem Monat circa 100 000 Stück abgesetzt worden. Nun wissen wir zwar nicht, wieviel der Schriftsteller Hitler vom Exemplar erhält, aber so ganz wenig kann das nicht sein, denn dem allmächtigen Diktator wird der Verlag für schon etwas andere Bedingungen machen als etwa einem Verfasser vom Münchener Schwabing. Rechnen wir jedoch einmal 50 Pfa. Autorenhonorar pro Exemplar was wahrscheinlich weit hinter der Wirklichkeit zurückbleibt, so ergibt selbst nur diese Annahme bei einem monatlichen Verkauf von 100 000 Exemplaren 50 000 Mark in einem einzigen Monat, d. h. mehr, als das ganze Jahresgehalt des Reichskanzlers beträgt.

An den bisher verkauften Millionen Exemplaren muß Hitler bereits ein schwerer reicher Mann geworden sein. Nun kündigt der Verlag noch fremdsprachige Ausgaben für das Ausland an — „Reichsbund“-geld riecht nicht! — das wird, wenn auch nicht soviel, noch Dollars, Pfunde und andere Valuten in die Kasse dieses verächtlichen Armen bringen.

Mit gewaltigen Reichskanzlergehältern aus Lantienen — da ließ sich leicht die Komödie des Verzichts auf das einfache Gehalt durchführen. Aber die alten Weiber beiderseits Geschlechtes in Deutschland heulen vor Mahrung über den spartanisch armen Reichskanzler.



Ignotus: Krieg oder Frieden?

Es wäre unnütz und gefährlich, den ganzen Ernst der gegenwärtigen Lage zu verschweigen: wir stehen mitten drin in einer außenpolitischen Krise, die ihrer Schärfe nach, nur mit der Krise von 1914 verglichen werden kann. Die Welt steht vor der Frage: Krieg oder Frieden? Noch ist die Entscheidung nicht gefallen, noch sind die Versuche, das Furchterlichste zu verhüten, nicht aufgegeben. Wir nähern uns aber dem kritischen Punkt, von welchem ab der Krieg für unvermeidlich gehalten wird. Und dann gibt es — wie alle geschichtlichen Erfahrungen lehren — keinen Halt mehr. Noch ist man — vielleicht! — nicht so weit, die Entwicklung in der Richtung zu jenem gefährlichen Punkt vollzog sich aber in den letzten Tagen in Riesenschritten.

Am 6. Oktober wurde in London und Rom die deutsche Antwort auf die französisch-englisch-amerikanischen Vorschläge oder, wie es in diplomatischer Sprache heißt, „Anregungen“ mitgeteilt. Und diese Antwort war — inhaltlich gleichviel in welcher Form und in welchem Ton es geschah — eine schroffe Ablehnung. Das ist selbst an sich eine außerordentlich wichtige Tatsache; ihre ganze Tragweite wird aber erst klar, wenn man den Zusammenhang kennt, in dem die deutsche Mitteilung erfolgte.

Die deutsche Antwort wurde schon für einen früheren Termin in Aussicht gestellt, hat sich aber verzögert, so daß die schon angesagte Beratung des englischen Ministerrates vertagt werden mußte. Warum diese Verzögerung? Schwerlich läßt sich dafür eine andere Erklärung finden, als daß in Berlin um den Inhalt der deutschen Antwort ein heftiger Kampf ausgetragen wurde, der offenbar mit dem Sieg der unversöhnlichen Richtung endete. Dazwischen geschah aber folgendes: Am Donnerstag hat die Konferenz der englischen Konföderativen Partei in Birmingham einmütig eine Entschliebung angenommen, in der die Verteidigung des Britischen Reiches als unzureichend bezeichnet wurde. Diese Stellungnahme der Regierungspartei, die über die überwältigende Mehrheit im Parlament verfügt, hat naturgemäß einen höchst alarmierenden Eindruck gemacht. Faktisch haben die Konföderativen eine Entschliebung gegen die Abrüstung und für die Verstärkung der englischen Rüstungen angenommen, und der einzige Grund für diese Entschliebung, der nicht ganz offen ausgesprochen war, konnte nur die Ueberzeugung sein, daß Deutschland aufrüste.

Der Kampfgedanke der von uns schon kurz besprochenen Baldwinischen Rede in Birmingham war, daß der Erfolg der Abrüstungskonferenz das einzige Mittel ist, die Entwicklung zum neuen Krieg aufzuhalten, der nach seiner Ueberzeugung das Ende der Zivilisation bedeuten würde. Als „unreife und kindisch“ („arude and childish“) hat er die Auffassung bezeichnet, daß sich England von Europa zurückziehen und abseits stehen bleiben könnte. Die technische Entwicklung hat das endgültig unmöglich gemacht. Und an einer anderen Stelle seiner Rede hat Baldwin erwähnt, daß in der Welt Besürchtung vorhanden ist, daß England nicht genug Rücksicht auf seine, von den in verschiedenen Abkommen in der Nachkriegszeit übernommenen Verpflichtungen genommen hat. Baldwin erklärt, daß England zum Vertrag von Locarno steht und daß namentlich jener Verpflichtung Belgiens gegenüber für es heilig ist. Wir verstehen die ganze Bedeutung dieser Erklärungen, wenn wir uns an die Vorbürfe erinnern, die gegen England nach dem Ausbruch des Weltkrieges gerichtet wurden. Hätte England, so sagte man, frühzeitig erklärt, daß es am Kriege gegen Deutschland teilnehmen wird, so wäre es überhaupt zu keinem Krieg gekommen. Nun hat jetzt Baldwin das für England feierlich erklärt und durch die namentliche Erwähnung von Belgien keinen Platz für eine andere Deutung seiner Rede gelassen. Seine Rede war die Antwort auf die deutschen „Erwägungen“ und eine Warnung an Deutschland, wie sie nicht eindringlicher sein könnte.

Die Lage ist zu ernst, um mit verschleierte Formeln zu arbeiten. Der Gegenstand des Streites muß offen und ein-

England fordert Entscheidung Die Zuspitzung in Genf

Genf, den 10. Oktober 1933.

Das Büro der Abrüstungskonferenz ist am Montag in Genf zusammengetreten. Die Sitzung brachte im wesentlichen einen Bericht Hendersons. Allgemein ist die Ueberzeugung, daß die Konferenz sehr schweren Belastungen entgegengeht. Man rechnet damit, daß in dieser und der kommenden Woche nur wenig öffentliche Sitzungen sein werden, damit Gelegenheit bleibt, über die Hauptschwierigkeiten unmittelbar zwischen den Vertretern der großen Mächte zu verhandeln.

Die Zeichen für die deutsche Politik stehen schlecht. Nicht nur Frankreich, sondern auch alle kleineren europäischen Staaten sind beunruhigt. Man harret gespannt auf die gewaltige moralische Aufrüstung Deutschlands und verweist außerdem auf die technischen Vorbereitungen, die unter anderem deutlich daraus zu ersehen sind, daß Deutschland bei sonst sehr geschränkter Einfuhr nur die für Nahrungszwecke notwendigen Rohstoffe in sehr gesteigerten Mengen einführt.

Alle diese sich bedrohend ähnelnden Völker verweisen darauf, daß die in Deutschland herrschende alldemokratische und militaristische Ideologie zu einer expansiven Außenpolitik führen müsse.

Mussolinis Vermittlerrolle hält man für gescheitert. Man ist allerdings überzeugt, daß direkte Verhandlungen zwischen Frankreich und Deutschland in Gang kommen werden und sich auch kleine Zugeständnisse an Deutschlands Standpunkt erwirken lassen. Aber man bezweifelt, daß die französische Regierung so weit gehen kann, wie es die deutsche Reichsregierung verlangen muß, wenn sie einigermaßen vor ihren Wehrverbänden, um deren Schicksal ja mitgewürfelt wird, bestehen will.

Die Ankunft des britischen Außenministers Simon wird am Dienstag oder am Mittwoch erwartet. Er bringt die Ergebnisse des britischen Kabinettsrat vom Montag mit, die hier als ein letztes Wort Englands betrachtet werden. Die englische Politik will verhindern, daß Deutschland, wenn es zum Zusammenbruch der Konferenz kommen sollte, die Verantwortung dafür auf andere Mächte schieben kann.

Man erwägt noch, in welcher Form man Deutschland ein erleichterendes Angebot machen könnte, etwa in der Abfertigung der vierjährigen Probezeit und in der Möglichkeit, daß Frankreich schon während der Probeperiode eine gewisse quantitative Abrüstung durchführe und außerdem schon jetzt erkläre, welche Abrüstungsmassnahmen es nach Ablauf der Probezeit vornehmen werde.

In den Hauptdifferenzen aber läßt England seinen Zweifel darüber, daß die Konferenz auf die geistige Verfassung der Welt Rücksicht nehmen müsse.

Die englische Politik berücksichtigt, daß die Ereignisse in Deutschland eine starke Wandlung in der englischen öffentlichen Meinung zur Abrüstungsfrage verurteilt haben.

Das Reuters-Büro bestätigt, daß die gesteigerte Beunruhigung der französischen Regierung und des französischen Volkes in Bezug auf Sicherheit bei der britischen Regierung beachtet worden ist und die drohende Rede Baldwin im Einverständnis mit dem britischen Kabinett erfolgt ist. England hofft, bei aller Berücksichtigung der widerstrebenden Elemente, daß der Vorschlag für eine vorübergehende Periode zur Herstellung von Vertrauen Annahme finden wird. Man glaubt auch, daß es möglich sein werde, ein Versprechen wesentlicher Abrüstung zu erreichen für den Fall, daß die Bewährungszeit gut funktioniert hat. Der britische Plan ist mit Frankreich, Italien, Deutschland, den Vereinigten Staaten, Polen und anderen Staaten erörtert worden.

Zwischen England, den Vereinigten Staaten, Frankreich und Italien ist eine weitgehende Annäherung erfolgt.

Ob Deutschland so weit entgegenkommen wird, wie es notwendig ist, steht sehr dahin. England und Italien geben sich Mühe, Frankreich und Deutschland einander zu nähern. England ist entschlossen, nunmehr die Entscheidung herbeizuführen. Es würde sich einer Vertagung der Volkskonferenz aus einem Grunde wie immer widersehen. Ebenso wird die britische Regierung der Umwandlung des Entwurfs einer Abrüstungskonvention in eine Nahrungskonvention nicht zustimmen.

deutig formuliert werden. Frankreich, England und Amerika haben sich darin geeinigt, daß die wirksame Abrüstung erst dann möglich, wenn man gegen die illegalen Rüstungen Deutschlands gesichert ist. Das ist der eigentliche Sinn der Forderung nach der Kontrolle der Rüstungen und nach der Prüfungszeit, die der Abrüstung vorangehen soll. Namentlich Frankreich (aber auch die anderen Länder) betrachten die deutsche militärischen Verbände (SS. und SA.) und das ganze System der Militarisierung aller Lebensformen als eine außerordentlich gefährliche Art der Aufrüstung („moralische Aufrüstung“). Zwischen den für die Welt abgegebenen Erklärungen der Hitler-Regierung und ihren Handlungen wird der denkbar größte Widerspruch empfunden. Daher die oben erwähnten Forderungen. Werden sie von Deutschland abgelehnt, so ist das Scheitern der Abrüstungskonferenz mit den von Baldwin geschilderten Folgerungen unvermeidlich.

Ungeheuerliche Verantwortung lastet auf den Regierungen, die jetzt die Abrüstungsverhandlungen führen. Jeder Entschluß kann unübersehbare Konsequenzen für das Schicksal der Völker haben. Die Entschlüsse sind aber notwendig geworden. Jede Vertagung der Entscheidung, jede Ausflucht in die vieldeutigen Formulierungen droht jetzt die Gefahren zu vergrößern und die Entwicklung zum neuen Krieg unaufhaltsam zu machen. Unendlich schwierig gestaltet sich aber das Problem dadurch, daß sein eigentlicher Kern in der Verbindung der militärischen Aktivität mit dem innenpolitischen Machtssystem des Nationalsozialismus liegt. Von Deutschland wird im Grunde nichts anderes verlangt, als daß es seine Politik und sein ganzes Leben mit dem Geiste des Friedens und der Toleranz erfüllt. Ist das eine „Einnischung in die inneren Angelegenheiten“, wie es in Deutschland jetzt dargestellt wird? Nein, wenn es sich dabei um die einzige zuverlässige Garantie des Friedens handelt, kann das nationalsozialistisch regierte Deutschland dieser Forderung entsprechen! Würde das nicht für Hitler und seine Partei den Verzicht auf die Grundlagen ihrer Macht bedeuten? Schon diese Fragen, zeigen uns deutlich genug, zu welchem verworrenen Knoten das Abrüstungsproblem jetzt geworden ist. Von der Art, wie dieser Knoten gelöst oder zerschnitten wird, hängt jetzt die Schicksalsfrage Europas ab: Krieg oder Frieden?

Das Neueste

Die „Tägliche Rundschau“, die am 8. Juli auf drei Monate verboten wurde, hat — wie der Verlag mitteilt — nunmehr ihr Erscheinen eingestellt. Unabhängige Zeitungen können sich im Diktatorhause nicht halten.

Bei einer Feier der Katholiken von Karlsruhe bekannte sich Erzbischof Dr. Groeber Freiburg reslos zu der neuen Regierung und zum neuen Reich.

In der Kunststoffabrik Vogel u. Schnurmann in Karlsruhe entstand vermutlich durch Kurzschluss Feuer, das das Hauptgebäude, die Maschinenanlagen und die Lager vernichtete. Sechs Personen wurden durch einfallende Mauern verletzt.

Im Ort Pequot (Minnesota) ist eine Mutter mit ihren sechs Kindern beim Brande ihres Hauses in den Flammen umgekommen.

Die Ostchlnabahn

Vor einem japanischen Schritt in Moskau

Tokio, 10. Okt. (Mentz). Das Außenministerium hat beschlossen, bei der Sowjetregierung gegen die Veröffentlichung von Nachrichten, wonach Japan sich mit der Absicht trage, die Ostchlnabahn mit Beschlag zu legen, Beschwerde einzulegen oder Moskau vor der Veröffentlichung derartiger Nachrichten zu warnen. In einer Zeitung wird die Entziehung des Város der Telegrafischen Agentur der U. S. S. R. in Tokio empfohlen, da diese Agentur solche Behauptungen aus Moskau verbreitet hatte, und angeregt, die Verhandlungen über die Ostchlnabahn abzubrechen, falls die Sowjetregierung sich nicht entschuldigt oder ihre Behauptungen nicht zurückzieht.

Prozeß im Reichstagsgebäude

„Jetzt haben die Zeugen das Wort!“

Berlin, 10. Okt. Die ganze Umgebung des Reichstagsgebäudes war heute von starken Polizeiposten mit Karabinern umgeben. Abperrungen wurden zunächst nicht vorgenommen, so daß sich in der Nähe der Portale ein großes Publikum ansammeln konnte, das, da es wegen des beschränkten Raumes nicht zugelassen werden kann, wenigstens die Ankunft des Gerichtes, der Prozeßbeteiligten und der Angeklagten beobachten wollte. Schon um 8 Uhr morgens begann der Zutrom zum Reichstagsgebäude. Sämtliche Portale waren von Polizei und Reichstagsbeamten stark besetzt, um eine genaue Kartenkontrolle durchzuführen. In besonderen Räumen, die alle zugelassenen Personen nach Eintritt in das Gebäude zunächst passieren müssen, wird von einem größeren Aufgebot von Beamten eine strenge Durchsuchung nach Waffen vorgenommen.

Der Saal ist in der Zwischenzeit nach den Wünschen des Reichsgerichtes zu einem Gerichtssaal umgebaut worden. Auf einem erhöhten Podium ist der Tisch für das Gericht aufgestellt worden. Auf den Fluren ist wieder ein besonderes Postamt mit rund 40 Telefonzellen untergebracht, das den gewaltigen internationalen Presseverkehr abzuwickeln hat. Auch für die Zuhörer ist der Raum in Berlin etwas größer als in Leipzig. In jeder Verhandlung können etwa 150 Zuhörer zugelassen werden. Zur ersten Verhandlung in Berlin hat sich auch der Tonfilm wieder eingestellt. In diesem Zweck sind im Saal gewaltige Jupiterlampen aufgestellt. Daneben erfolgt für den Rundfunk wie in Leipzig eine laufende Aufnahme des Prozesses auf Schallplatten. Der Beginn der Verhandlung verzögert sich zunächst etwas. Unter den Sachverständigen hat auch Med. Dr. Schuß, der in Leipzig zu den Verhandlungen wegen des Gesundheitszustandes von der Lubbe ausgeschlossen wurde, Platz genommen.

Um 10.15 Uhr flammten die Jupiterlampen auf. Die Angeklagten werden in den Saal geführt. Sie nehmen, jeder

Die entscheidenden Streitfragen

Aus Hendersons Rede

Der Präsident der Abrüstungskonferenz, Henderson, hat in seinem Bericht vor dem Büro der Abrüstungskonferenz die schwebenden Fragen in zwei Gruppen eingeteilt. Als vorläufigstmäßig leicht beizulegende er eine Verständigung über folgende Punkte:

1. Allgemeiner Verzicht auf Gewaltanwendung;
2. Definition des Angreifers;
3. Kontrolle;
4. Vereinheitlichung der kontinentalen europäischen Heere hinsichtlich der ausgebildeten Reserve, der Heereskräfte und der Kolonialtruppen;
5. Die Rüstungskontrolle durch Offenlegung der Handhabe;
6. Bombenangriffe aus der Luft;
7. Die baldige Schaffung einer ständigen Abrüstungskommission;
8. Flottenfrage.

Die Gruppe der schwierigen Fragen umfaßt nach den Erklärungen Hendersons folgende Punkte:

1. Die Dauer der ersten Abrüstungskonvention;
2. Die Größe der Tanks und des Kalibers der Artillerie;
3. Die Verringerung des Landkriegsmaterials durch Zerschnitzung;
4. Waffenherstellung und -handel;
5. Heeres- und Marineflotten;
6. Sanktionen im Falle der Verletzung der Konvention.

Hinsichtlich der Dauer der Konvention bestanden zwei Auffassungen. Einige Länder hätten sich deutlich für eine fünfjährige Konvention ausgesprochen, während die die Zerschnitzung des verbotenen Materials und die Gleichberechtigung stufenweise durchgeführt würden. Andere Länder hätten eine achtjährige Konvention vorgeschlagen, die in zwei vierjährige Perioden eingeteilt würde, deren erste kurz als Versuchsperiode bezeichnet werden könnte. Wenn die zu schaffende ständige Abrüstungskommission entscheide, daß das Kontrollsystem wirksam gewesen sei, sollen die in der Konvention enthaltenen Abrüstungsmaßnahmen während der zweiten Periode durchgeführt werden. Henderson legte großes Gewicht auf die Erläuterung der Aufgaben. Es wurde beschlossen, am kommenden Samstag noch eine Bürositzung abzuhalten und den Hauptauschuß auf Montag, den 16. Oktober, einzuberufen.

Um die Wehrverbände

Genf, 10. Okt. Sehr beachtet wird hier, die Polemik des halbamtlichen deutschen Conti-Büros gegen eine Bemerkung in der Rede Daladiers, die als Forderung einer Auflösung der militärischen Verbände verstanden wird. Das Conti-Büro erklärt, daß die deutschen Wehrverbände keinen militärischen Charakter trügen und verweist auf entsprechende Deklarationen des Stabschef Röhms. Die Äußerungen dieses Panziers und Abenteurers werden hier natürlich alles

andere als glaubwürdig eingeschätzt. Frankreich und mit ihm zahlreiche andere Staaten erblicken in den braunen und grauen Sturmtruppen militärische Organisationen. Deutschland kann nicht erwarten, daß man die Umwandlung der Reichswehr in eine Miliz von etwa 200 000 Mann zugestimmt und gleichzeitig auf die Auflösung der SA., der SS. und der sonstigen Wehrverbände verzichtet. Beinahe allgemein ist hier die Ansicht, daß diese Verbände nur den einen Zweck haben, die ganze deutsche Jugend militärisch auf den höchsten Grad von Leistungsfähigkeit zu bringen und sie zu einem gewaltigen Kriegsgeist zu erziehen. Wenn Deutschland auf diese Bewertung der Wehrverbände nicht Rücksicht nehmen wird, muß es die Konferenz zum Scheitern bringen.

Französische Stimmen

Paris, 10. Okt. Die Kommentare der deutschen Presse und die Stellungnahme des Conti-Nachrichten-Büros zur Rede Daladiers werden von der französischen Presse anscheinlich wiedergegeben. Aus der Ankündigung, daß man deutscherseits vielleicht auf die Rede antworten werde, möchten gewisse französische Kreise den Schluß ziehen, daß die deutsche Diplomatie zu einer direkten Ansprache über das dornige Abrüstungsproblem gelangen wolle.

In gewissen englischen Kreisen, die enge Beziehungen zur Regierung unterhalten — so berichtet der Sonderkorrespondent des „Petit Parisien“ —, lasse man durchblicken, daß die Frage der Probezeitdauer Gegenstand einer Verhandlung sein könnte, wenn die Konferenz ihre Arbeiten wieder aufnehmen würde.

Der Außenpolitiker des „Echo de Paris“ erblickt in den Ausführungen Hendersons und in der Beratung der englischen Regierung den Wunsch, die Unterzeichnung eines Abrüstungsabkommens zu beschleunigen. Henderson bringe jetzt zur Kenntnis, daß noch vor Ratifizierung des Abrüstungsvertrags eine Abrüstungskommission eingesetzt werden solle, die wie eine ständige Abrüstungskonferenz auftreten würde. Was die Sanktionen anlangt, sei von seinen neuen Verpflichtungen die Rede. Dagegen spreche man von Maßnahmen, die zweifellos bedeuteten, daß eine bedeutende Verlagerung der militärischen Macht zugunsten Deutschlands und zum Schaden Frankreichs vorgenommen werden solle.

Der Genfer Berichterstatter des „Journal“ schreibt: Es ist klar, daß die Herabsetzung der französischen Streitkräfte an sich ein Bruch des Gleichgewichts zugunsten Deutschlands darstellt. Das Blatt betont weiter, daß die deutschen Offensivkräfte schwebende Umwandlung weitgehend durch die Reform des französischen Militärorganismus gefährdete Gleichgewicht wieder herstellen würde, natürlich unter einer Bedingung, nämlich daß die ganze Angelegenheit von Anfang an streng kontrolliert werde und das Ganze mit der Prüfung beginne, wie es mit Deutschland in Bezug auf die Militärklauseln des Versailler Vertrags stehe.

„Petit Journal“ und „Matin“ versuchen schon jetzt, die Schuld an einem negativen Genfer Ergebnis Deutschland anzuhängen, das nicht erkennen wolle, daß Frankreich die „äußerste Grenze“ seiner Zugeständnisse erreicht habe.

„Europa gegen Nazi-Terror“

Englische Stimmen zur Lage in Genf

„Sunday Times“ schreibt: Frankreich ist heute die einzige große Macht der Alten Welt, die noch von liberalem Geist erfüllt ist. Es verdient unsere ganze Aufmerksamkeit — und sei es auch nur aus diesem Grunde.

Aber würde es gegenüber Deutschland nicht richtig sein, wenn wir es unzweifelhaft wissen liehen, welche Handlungsweise von seiner Seite ihm unsere Freundschaft bewahren bzw. rauben würde? ... Nach einer solchen Erklärung kann man sich gut das unmittelbar sich einstellende Gefühl der Erleichterung in Europa und die Aenderung der Politik in Deutschland vorstellen, die neue Wege einschlagen würde, die

geeignet wären, den Frieden zu sichern... Ist nicht der Augenblick gekommen, Bündnisse zu schließen, zwar nicht für oder gegen diese oder jene Nation, sondern zum Schutze bestimmter Ideen.

Die allgemeine Abrüstung erscheint hoffnungslos. Wir wagen es nicht mehr, weiter abzurufen, wie wir es bisher getan haben. Aber diejenigen, die sich über Grundfragen einigen können, können sich auch verständigen, um diese zu verteidigen und ihnen Achtung zu verschaffen. Wenn alle Welt weiß, um wen und was es sich handelt, wird niemand es wagen, sie anzugreifen.

Im „Observer“ schreibt Garvin, Englands angelegentlichster Journalist und bis zum Ausbruch des „dritten Reichs“ deutschfreundlich:

Der wahre Grund des französischen und englischen Widerstands gegen den deutschen Anspruch auf symbolische Aufrüstung oder auf „Musterwaffen“ verbotener Typen ist der, daß es unmöglich sein würde, die deutsche Rüstung zu kontrollieren oder zu überwachen, wenn man dieser Forderung nachgibt. Es ist möglich, zu sehen, ob die notwendigen Anlagen für die Herstellung gewisser Waffen bestehen. Aber wenn man eine solche Anlage für die Herstellung von Mustern erlaube, wäre es unmöglich, den wirklichen Umfang der Produktion zu entdecken und festzustellen.

Man hat den Deutschen gesagt, sie litten an einem Minderwertigkeitskomplex. Der Hitlerismus nimmt sich vor, einen Überlegenheitskomplex von unbegrenztem Ausmaß zu erwecken, indem er die eigene Rasse unaufhörlich rühmt und systematisch die Geschichte fälscht.

Man versichert ihnen, daß sie den letzten Krieg gewonnen haben und daß sie unter der Herrschaft des Nationalismus den nächsten gewinnen werden. Diese liebliche Lehre umgemessen er Furcht bringt eine groteske Entstellung der Tatsachen mit sich. Längst bevor sie es in Versailles erlitten, hatten die Deutschen mit ihren praktischen und moralischen Berechnungen Schiffbruch erlitten. Warum? Vor allem, weil sie an sich glaubten und ihre „Überlegenheit“ übertrieben hatten. Und das ist derselbe Fehler, welchen die Nazis sie wiederholen lassen.

Die Nazis haben mit einem Schlag alle Meinungsverschiedenheiten, die England und Frankreich trennen konnten, ausgelöscht und die amerikanische Sympathie in kalte Wahlfamkeit verwandelt.

Das faschistische Italien wird ihnen unter solchen Umständen niemals folgen. Sie haben sich sogar die Sowjetunion entfremdet. Sie werden sich hüten müssen, an die alemannische Schweiz zu rühren.

Auf dieser allgemeinen Bewegung der Abwehr und Abkehr beruht die wahre Stärke, die Hoffnung des Friedens.

Das nationalsozialistische Deutschland ist entschlossen, offen oder geheim (oder auf beide Weisen gleichzeitig) aufzutreten, was auch immer in Genf kommen möge. Aber man wird ihm niemals erlauben, seine Gegner zu trennen. Niemals wird Europa bereit sein, sich dem Nazi-Terror auf Gnade oder Ungnade auszuliefern.

„Hochverrat!“

Der Vorstand der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands, Sitz Prag, erläßt folgende Erklärung:

Am 22. Juli beantragte der preussische Ministerpräsident Göring beim Reichstabinett den Erlass eines Gesetzes, das die Hersteller hochverräterischer Druckschriften im Ausland und ihre Verbreiter im Inland mit dem Tode bedroht. Das Reichstabinett hat diesen Antrag, den die ganze Welt als das Produkt eines kranken Despotenhirns mit Abscheu zurückwies, am 4. Oktober zum Beschluß erhoben.

Dieser Beschluß ist ein Beweis dafür, daß die gegenwärtigen Mächte der wachsenden Schwierigkeiten des kommenden Winters mit tiefer Unruhe entgegensehen, und daß sie vor der Wahrheit eine panische Angst empfinden. Um ihr Eindringen zu verhindern, schrecken sie vor keinem Verbrechen zurück.

Niemand kann in Deutschland wegen Hochverrats zu Recht verurteilt werden, es sei denn die gegenwärtigen Mächte selbst. Sie haben unter der betrügerischen Vorpiegelung, eine sozialdemokratisch-kommunistische Einheitsfront habe den Reichstagsbesand angeführt, einen gewalttätigen Überfall auf die Sozialdemokratische Partei unternommen, die damals in der Verteidigung der bestehenden Verfassung ihre Hauptaufgabe erblickte. Sie haben tausende und abertausende deutscher Volksgenossen aus keinem anderen Grunde, als weil sie treu zur Verfassung standen, ermorden, soltern und in die Konzentrationslager sperren lassen. Sie haben die Verfassung, die sie beschworen hatten, nicht nur gebrochen, sondern bis auf den letzten Rest vernichtet und dem Volke alle Rechte geraubt, selbst diejenigen, die schon in der Monarchie sein sicherer Besitz waren. Ja, sie haben den obersten Grundsatz jedes Rechtsstaats, die Gleichheit aller Bürger vor dem Gesetz, aufgehoben und aus Deutschland eine Despotie gemacht, wie die Welt seit Jahrhunderten keine mehr kannte.

Hochverrat begeht, wer die Verfassung gewaltsam zu ändern versucht. Wo ist die Verfassung des Deutschen Reiches, die gewaltsam geändert werden könnte? Es gibt keine feste Rechtsnorm mehr, nach der das deutsche Volk regiert wird, sondern nur noch eine Herrschaft der Willkür und des Verbrechens.

Die nationalsozialistische Partei spricht sich selber das Recht zu, ihre Gegner durch Mord und Totschlag zu erledigen. Sie hat in zahllosen Fällen, zuletzt durch das Attentat auf den österreichischen Bundeskanzler Dollfuß, von diesem angemessenen Recht Gebrauch gemacht. Der Beschluß des Reichskabinetts, der den Antrag Göring zum Gesetz erhebt, ist weiter nichts als ein Versuch, den Mord am politischen Gegner durch Mißbrauch der Justiz zu legalisieren. Wer sich an diesem Versuch beteiligt, ist in den Augen aller rechtsich denkenden Menschen ein gemeiner Mörder und wird, sobald in Deutschland wieder geordnete Rechtszustände eingeleitet sind, als solcher behandelt werden.

Mit ihren Blutgesetzen werden die Despoten die notwendige Entwicklung nicht aufhalten. Durch Uebersteigerung von Willkür und Gewalt werden sie nur schneller den Tag herbeiführen, an dem sich das deutsche Volk von der namenlosen Schande dieser Verbrechensherrschaft befreien wird.

Prag, den 8. Oktober 1933.

Der Vorstand der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands (Sitz Prag.)

Marsch, marsch, Philosophen!

Auch die Weisheit wird gleichgeschaltet

Die Wäcker „National-Zeitung“ (Nr. 464) läßt sich aus Berlin schreiben:

„Auf seine Theologen schon kann sich Adolf Hitler verlassen, jetzt auf seine Juristen und neuerdings auch auf seine Philosophen. Der gegenwärtig in Magdeburg tagende Kongreß der Deutschen Philosophischen Gesellschaft geht wohl ziemlich ohne Beispiel da. Wohl seit Platons Tagen wurden Philosophie und Staat nicht mehr dermaßen identifiziert, wie sie einander jetzt in Magdeburg gleichgestellt werden, nein gleichgestellt ist falsch, von gegenseitigem Eindringen ist nicht die Rede, subordiniert muß es heißen, denn auch die deutschen Philosophen, soweit sie von ihm leben (und von wem anders könnten sie sonst leben?) kommandiert von nun an marsch, marsch der Staat. Eine ruhmreiche Tradition, die den deutschen Namen über die ganze Erde erstrahlen ließ, ist damit vorläufig versenkt. Als Vertreter des preussischen Ministers für Wissenschaft, Kunst und Volksbildung gab Ministerialrat Achelis den verammelten Philosophen dieses zu verstehen: Es sei wohl nicht mehr möglich, den Geist der Zeit in Philosophie zu fassen. „Auf jeden Fall wird die neue Hochschule nicht aus dem Geist der Philosophie erwachsen, sondern aus dem Geist der SA. und der entschlossenen Studentenschaft!“ Und die Philosophen nahmen die Degradierung schweigend hin und keiner protestierte, kein Aristoteles ihres Fachs hand auf und donnerete dem Vertreter der Staatspräpotenz entgegen: „Dinaus mit Ihnen, Sie haben hier nichts zu suchen!“ Oder ein Schopenhauer, der Herr Achelis antwortete: die dreihundertvierundsechzig Schlüsselwörter des deutschen Sprachschages hätten nicht gereicht! Welch grobhartige und einzigartige Gelegenheit wurde versäumt, welche Vornehmung für eine geistige Schlacht, die weit herum die Waffen streckt, ohne aufzumucken, und selbst daran schuld ist, daß man sie mißachtet.“

Das Jagdschloß in der Schorfheide

Der Bewohner eines Försterhauses in der Schorfheide bekam eines Tages den Befehl, innerhalb acht Tagen das Haus zu räumen. Es begannen sofort die Bauarbeiten. Ein Niesenkomplex wird abgepörrt. Selbst durch einen See geht der Stachelndraht. Niemand darf in die Nähe des Hauptplatzes. Es ist eine besondere Wache eingerichtet. Ein SA-Mann ist als Nachtwächter und als Sonntagswächter angestellt. Herr Göring kommt sehr oft mit dem Auto anfahren, um sich persönlich von der Arbeit zu überzeugen. Er also ist der „Häuber“. Der Staat bezahlt ja alles. Warum soll Göring nicht bauen? Die Räume werden fürstlich eingerichtet. Sogar Baderäume mit fließendem Wasser. Woher mag man die Leistung geleist haben? Vielleicht extra für diesen Zweck ein Wasserwerk gebaut? Ein großer Empfangsraum mit Fußboden, dessen Nischen aneinandergerückte Dankenkreuze bilden. Auch ein Arbeitsraum ist vorgesehen. Die Hauptsache darin scheint aber ein alter Kamin zu sein, der wieder — wie anno dazumal — mit Holz in offener Feuerung geheizt werden soll. Selbstverständlich hat man aber neben der Spielerei mit Altertum allen Komfort vorgesehen. Und dieses Prachtstück will Herr Göring an seinen Wulfsfreund Hitler verkaufen! Ein Weihnachtsackchen? Als Winterhilfe? Ja — diese Bonzen versprechen zu leben!

Die Regierung tut nichts

„Das Volk fühlt bereits das Ende, das da kommen muß“

Das Mitglied der NSDAP, Wilhelm Göhr, Danzig, Jopengasse 12, hat unter dem Titel „Politische Unzulänglichkeiten“ eine Denkschrift veröffentlicht, die das Jitaa trägt: „Für eine gute Regierung spricht die Tat. Für eine schlechte Regierung muß der Propagandaminister sprechen.“

Die Denkschrift wurde adressiert an „Seine Exzellenz Generalfeldmarschall von Hindenburg“, je eine Abschrift dem Herrn Reichskanzler, dem Herrn Reichsfinanzminister, dem Herrn Wirtschaftminister, dem Herrn Ministerpräsidenten von Preußen, Göhr wurde auf Veranlassung des Propagandaministers am 2. September verhaftet, jedoch am 12. September, anscheinend auf den Einspruch einflußreicher Freunde, wieder entlassen. Hindenburg hat sich für die Ueberlegung der Denkschrift schriftlich bedankt und empfohlen, sie an sämtliche deutsche Reichsminister, Landesminister, Reichsstatthalter und Reichsführerstellen der NSDAP zu überreichen.

Göhr, der im Jahre 1931 eine Broschüre „Mensch oder Maschine“ veröffentlichte, erklärt in seiner Denkschrift, die in Deutschland gedruckt worden ist: „Der Nationalsozialismus verläßt deutsche Belange nach römischem Rezept zu regeln... Ein Führer, der kopiert, ist kein Führer. In diesem Kopieren zeigt sich die Unfähigkeit der nationalen Revolution... Hier kann sich nur deutsche Gründlichkeit auswirken und nicht Regierentalente.“ Göhr zitiert die drei Sätze aus dem Programm Hitlers: „Gemeinnutz geht vor Eigennutz“, „Brechung der Zinsnechtheit“, „Verwirklichung der Volksgemeinschaft!“ und sagt zu dem Vorhaben der Nazis, die Wirtschaftsverfassung durch die Wirtschaft selbst ausarbeiten zu lassen: „In diesem Grundsatze offenbart sich die ganze Unfähigkeit der nationalen Wirtschaftsführer. Sie beweisen damit, daß sie weder einen Weg aus der Krise zeigen können, noch instand sind, logisch zu denken. Ein sanderbares Führerprinzip entwickelt sich hier.“

Göhr geht so weit, offen auszusprechen: „Plagiat und Aberglaube ist das A und O des Nationalsozialismus“ und die Frage zu stellen: „Armes deutsches Volk, wo wirst Du bei dieser unzulänglichen Regierung enden?“ Die Gleichschaltung wird als Irrtum bezeichnet, „wenn man glaubt, durch

die Gleichschaltung aller Organisationen den Klassenkampf zu beenden.“ Die Arbeitsbeschaffung sei „Verlegenheitsarbeit“... Der Nationalsozialismus hat bis jetzt „nur den Belangen der ruhenden Stände, der Großkapitalisten und Intellektuellen Rechnung getragen.“

Die Stellungnahme des Wirtschaftsministers zu der Förderung der Landwirtschaft auf Anberaubung „offenbart eine Einstellung, wie sie unsozialer von keinem internationalen Kapitalisten übertrieben werden kann.“

„Die nationale Regierung hat nicht das geringste getan, um das Massenelend zu lindern, alle Maßnahmen, die getroffen wurden, wurden zur Sicherung des bestehenden Standes getroffen. Den Banken, der Industrie und dem landwirtschaftlichen Großbesitz wird durch Millionenkredite geholfen. Menschen, die durch Eide an die internationale kapitalistische Weltanschauung gebunden waren und daher gezwungen waren, diesen Gedankenengängen zu dienen, haben ausschlaggebende Positionen inne.“

„Die Arbeitsbeschaffung scheint wohl in einem riesenmaßstab zu enden“ und „dadurch, daß jeder Parteifunktionär Anspruch auf die Staatsversicherung erhebt, sind Rukände eingegriffen, die zu den schlimmsten Befürchtungen Anlaß geben.“

„Die wirtschaftliche und finanzpolitische Unfähigkeit der nationalen Regierung, die Entwicklung der Dinge voranzuführen, muß den Zusammenbruch des deutschen Volks rechtlos befehlen.“

„Das Volk ist zu viel betrogen worden und läßt sich durch die Verlegenheitsexperimente der nationalen Regierung nicht mehr täuschen, es fühlt bereits das Ende, das da kommen muß.“

Göhr, Mitglied der NSDAP, selbständiger Textilwarenhändler in Danzig, wirt schließlich den Herren des „dritten Reiches“ das Meinetel an die Wand, wenn er ruft:

„Der muß das Volk noch einmal aufgerufen werden, soll es noch einmal rufen: Deutschland erwache, erwache aus der tiefsten Dornose!“

„Der muß das Volk sich erst auf den Barricaden sein Recht zum Leben erkämpfen?“

Begräbnis des Horst-Wessel-Films

Wir haben gestern berichtet, daß das Propagandaministerium den viel geprüfeten Horst-Wessel-Film, der am Montag unter vielseitigem branem Gebrüll seine Uraufführung erleben sollte, plötzlich verboten hat.

Der „Angriff“ beschäftigt sich in einem längeren Artikel mit dem Verbot des Horst-Wessel-Films. Das Blatt sagt, der Film, für den die alte Berliner SA-Garde sich willig in den Dienst gestellt hatte und für den Dr. Sandhagen, ein Künstler von außerordentlichem Range, die musikalische Illustration besorgte, sei trotz alledem ein Verfall geworden, weil sich Leute an diesen gigantischen Stoff herangewagt hätten, denen die Welt Horst Wessels fremd gewesen sei und fremd bleiben mußte.

„Den Mythos Horst Wessels kann man nur mit tiefer Gläubigkeit, mit brennendem Herzen und befeelt vom Geiste der SA“ künstlerisch gestalten und lebendig machen. Dann gehört selbstverständlich ein außerordentliches Können dazu. Wir konnten uns überzeugen, daß das Drehbuch des Films bereits schlecht war. Es ließ auch nicht einen Funken von dem Geist verspüren, der Horst Wessel und seine Kameraden befeelt. Dann der Regisseur Benzler. Als Benzler den Horst-Wessel-Stoff in Angriff nahm, gab er zunächst die Absicht bekannt, einen unruhlich bekannten Alphaschilleranten mit der Abfassung des Drehbuches zu betrauen. Im Atelier selbst konnten wir uns bald überzeugen, wie hilflos Benzler dem gewaltigen Stoff gegenüberstand. Später zeigten uns dann einige fertiggestellte Bildstreifen die herannahende Katastrophe. Der „Angriff“ war daher — zum mindesten in Berlin — die einzige deutsche Zeitung, die dem Film niemals Vorschuhlorbeeren gespendet hat. Wir sind stolz darauf. Eine Kritik aber, die

sich durch den Namen des Führers im Munde einiger geschäftstätiger Leute derart bläuen ließ, daß sie nach einer Vorbesichtigung des Films sich nicht schente, die überhörschwanglichen Vordubeleien vom Stapel zu lassen, diese Kritik der ehemals liberalistisch-demokratischen Presse hat sich selbst gerichtet.“

Das geschieht der „liberalistisch-demokratischen“ Presse recht. Allerdings verschweigt der „Angriff“, daß auch die ganze Nazipresse den Schmutz des Vobes verbreitete.

Nur ein einziges Beispiel! Unter der Ueberschrift: „Der Bannerträger der Befreiung“ schreibt der nationalsozialistische „Mainzer Anzeiger“ Nr. 23 zum Beispiel: „Nach ist der Film nicht da für alle. Er wurde gewissermaßen nur als Generalprobe einem kleinen Kreis gezeigt. Was ist ein Zufall, daß wir ihn haben? Sollten wir nur eine Schoprobe sein?“

Wir sprechen weiter über die SA-Formationen, die aus kleinen Anfängen in dem Film aufsteigen und deren Einzug durchs Brandenburger Tor den arabischen Abbruch dieses deutschen Schicksals bilden, und der unbelangene Beobachter betont es, wie sehr dieses Werk dem Ausland die Augen öffnen wird, daß der Feind ganz woanders steht, als man immer vermutet hat und heute noch immer glaubhaft machen will, und welche geschichtliche Aufgabe die SA im Schicksal Europas in einem Augenblick erfüllt hat, wo über die alte Welt die Sturmflut des asiatischen Volkswidmums hereinzubrechen drohte. So greift der Film weit hinaus über die Tragik des einzelnen und wird zu einem Dokument, in dem die Sendung Deutschlands gewaltig und für alle Zeiten verewigt ist.

Rasseverrattgesetz naht!

Die Pläne des preussischen Justizministers Kerri

Verbot der „Rassemischung“

Der preussische Justizminister Kerri hat, wie schon erwähnt, der Reichsregierung eine Denkschrift zur Strafrechtsreform übergeben, in welcher u. a. ein besonderes Kapitel dem Schutz der Rasse gewidmet ist. Neben dem Vorschlag eines Verbotes für Mischehen wird auch eine Strafvorschrift gegen jede geschlechtliche Vermischung zwischen Deutschen und Fremdrassigen gefordert. Strafbar sein sollen beide Teile. Der formulierte Vorschlag lautet:

„Wer es unternimmt, durch Vermischung eines Deutschen mit einem Angehörigen fremder Blutgemeinschaften oder Rassen, deren Fernhaltung von der deutschen Blutgemeinschaft durch Gesetz angeordnet worden ist, zur rassischen Verschlechterung und Verlegung des deutschen Volkes beizutragen, macht sich des Rasseverrats schuldig.“

Rasseverrat liegt auch dann vor, wenn die Vermischung unter Verwendung von die Empfängnis verbütenden Mitteln begangen wird.

Als besonders schwere Fälle sind auch anzusehen, wenn

1. der Rasseverrat unter arglistiger Verschweigung der Zugehörigkeit zur fremden Rasse oder Blutgemeinschaft oder mittels einer Täuschung hierüber begangen ist,

2. der Rasseverrat in der Ehe begangen ist, und der eine Ehepartei unter arglistiger Verschweigung der Zugehörigkeit des anderen Ehepartners zur fremden Rasse oder Blutgemeinschaft oder mittels einer Täuschung hierüber zur Eingehung der Ehe verleitet worden ist.

Als Nebenstrafe kann in besonders schweren Fällen auf Entziehung des Staatsbürgerrechts erkannt werden.“

Die Entscheidung, ob derartige Bestimmungen gesetzlich eingeführt werden, gehören, wie die Denkschrift selbst deutlich macht, zur Kompetenz des Reichskabinetts. Zur etwaigen Ausführung der Vorschläge wären zwei verschiedene gesetzgeberische Maßnahmen erforderlich: einmal ein Verbot der Mischehen (sein Verbot, dem keine rückwirkende Kraft zukäme), zweitens der Erlass der zitierten Strafbestimmung. Von den Behörden selbst wird jedoch teilweise bereits jetzt insofern im Sinne des preussischen Vorschlages verfahren, als

Beziehungen zwischen Ariern und Nichtariern als unzulässig bezeichnet werden.

In Offenbach wurde nach amtlicher Mitteilung der Polizei neuerdings wieder ein Nichtarier aus solchem Grunde in Schutzhaft genommen, um ihn vor der Erzeugung der Bevölkerung zu schützen; das beteiligte Mädchen wurde ebenfalls in Schutzhaft genommen, aber wieder entlassen. Die Pressestelle der Polizeidirektion veröffentlicht aus diesem Anlaß eine warnende Mitteilung, in der es u. a. heißt:

„Der Fall... gibt Anlaß, mit aller Deutlichkeit darauf hinzuweisen, daß in der heutigen Zeit der Verkehr eines Juden mit deutschen Mädchen eine Veranlassung der deutschen Bevölkerung ist. Der Herr Polizeipräsident macht darauf aufmerksam, daß er, in Anbetracht des Umstandes, daß das Gesetz, welches den intimen Verkehr zwischen Juden und Deutschstämmigen als Rassenschand verbietet und streng unter Strafe stellt, u. a. mittelbar bevorsteht, mit der gebotenen Schärfe gegen diejenigen Juden und „deutschen“ Mädchen einschreiten wird, die durch ein derartiges schamloses, das Volkstum gefährdendes Verhalten die Bevölkerung provozieren und so die öffentliche Ruhe und Ordnung stören.“

Sisyphusarbeit

Eine Geschichte von Weizen, Kühen und Schweinen

Aus dem „Neuen Tagebuch“ (Paris-Amsterdam)

Holland ist ein Land der Tradition und des Fortschritts. Es ist gewohnt, mit der See zu ringen, und es will nicht auf vergangener Größe ausruhen. So entstand der Plan zur Trockenlegung der Zuidsee. Es wurde genau ausgerechnet, um wieviel Hektar das Festland zunehmen und um wieviel die Zahl der Dörfer abnehmen würde. Die Sache schien vorteilhaft und die Menschen gingen aufs Meer hinaus. Zur Austrocknung des Meeres wurden ungewöhnliche Maschinen herangeschafft. Das sind jedoch nicht die Maschinen, um derenwillen ich dieses Märchen zu schreiben beschloß.

Die Fischer erhielten Abfindungen. Gedankenvoll zogen sie an ihren Pfeifen. Sie vertauschten die Segelboote mit Traktoren. Sie vergaßen die Matjesheringe und begannen die außerordentlichen Eigenschaften des holländischen Weizens zu erörtern, der zu Ehren der Königin den Namen „Wilhelmine“ erhalten hat. Die Fischersöhne vertauschten in Anbetracht des beschleunigten Tempos der Geschichte die Hände mit Amsterdamer Hüten. Der Filmregisseur Ivens, derselbe, der den Film von den Magnitogordsker Kommosen gedreht hat, wurde eingeladen, den Sieg des Menschen über die Natur festzuhalten: das Meer ward in found-sowiel Tausend Hektar vorzügliches Ackerland verwandelt. Alles hatten sie vorangesehen: den Kostenaufwand für die Arbeiten, das Pathos der Weinwand und sogar den Schutz der nationalen Häuser. Vor ihnen lagen Aktenordnungen mit Heerhaufen von Zahlen. Indessen, an einem grauen, nebligen Tag kam zu den bisherigen Zahlen eine neue: in den Getreidebüchern der Welt lagerten 60 Millionen Duffel Weizen — Weizen, der saulte, denn er war unverkäuflich.

Korn ist keine Haube, es fürchtet nicht die Launen der Mode, es wird von allen und jederzeit gebraucht. Aber die Menschen erwiesen sich dummer als die Maschinen: sie hatten sich verrechnet. Jedes Jahr säten sie immer mehr und mehr Weizen aus — in Kanada, in Argentinien, in Australien. Die Vorräte stiegen, die Preise fielen, die Farmer standen vor dem Ruin.

Auf dem ersten Stück trockengelegten Meeres hielt ein holländischer Pastor einen Gottesdienst ab: möge es reiche Ernte tragen. Jenseits des Ozeans segneten andere Pastoren das Feuer. Sie waren keine Generäle, sie segneten das Feuer nur darum, weil es zuviel Weizen in der Welt gab, und weil man ihn vernichten mußte.

Wenn die hochgelehrten Ökonomen sagen, es gibt zuviel Weizen auf der Welt, darf man das nicht wörtlich nehmen. Für all die Millionen „überschüssiger“ Duffel fanden sich hinreichend gesunde Zähne und leere Bäuche. Wie schnell auch die Getreidevorräte in den Silos gewachsen sein mochten, noch schneller wuchs die Zahl der Arbeitslosen. Armuten sich vor Hunger unüberlebbar. Chinesenmassen. Doch dies gehört ins Gebiet der Ethnographie oder der Sentimental. Die Getreidebedürfe notierte den Weizenkurs. Die Banken verkrachten. Die Farmer machten finstere Gesichter. Auf einer internationalen Konferenz in der Stadt Rom begannen die Vertreter von 46 Staaten mit der Beratung eines Projektes zur organisierten Vernichtung des Weizens.

Cosin ist ein roter Farbstoff. Die Staatsmänner kamen auf den Gedanken, den Weizen mit Hilfe von Cosin zu denaturieren. Sie wollten die Getreidepreise stützen; mochte das liebe Vieh Weizen fressen! Aus dem denaturierten Korn begann man Futter für die Kühe herzustellen. Das war eine herrliche Kulturerrungenschaft, aber die Geschichte vom Cosin ist erst das Weizenmärchen, das Märchen selbst kommt noch.

Die Kühe der ganzen Welt fingen an, den schönen Weizen — „Mantioha“ oder „Barietti“ — zu fressen. Sie fraßen Weizen und gaben Milch. Die Menschen machten aus der Milch Butter. Außerdem aßen die Menschen Beefsteaks und Roastbeefs. Ein glücklicher Ausweg schien gefunden, wenn nicht für die Kühe, so doch für die Menschen. Doch wieder mischten sich die Zahlen ins Spiel, und nun bin ich genötigt, bei der verborgenen Natur dieser Zahlen zu verweilen.

Es gibt die Zahlen der Statistik. Sie werden von Fachleuten studiert. Sie beeinflussen die eine oder die andere Entscheidung. Sie sind notwendig für Planwirtschaft. Sie erklären und dienen — es sind zahme Zahlen. Dann gibt es aber Zahlen, die Raubtieren gleichen. In Manie Carlo s. B. erscheint eine Zeitung, die weder Telegramme noch Artikel, noch Chroniken der Ereignisse enthält. Diese überaus merkwürdige Zeitung ist nur mit einem angefüllt: mit langen Zahlenreihen. Schwachmütige Spieler lesen diese Zeitung von der ersten bis zur letzten Seite durch — in ihr stehen die am Vortrag gefallenen Roulettezahlen. Diese Zahlen bedeuten nichts, außer Erinnerungen an frühere Verluste. Aber die Spieler werden trotzdem nicht müde, den geheimen Sinn dieser Zahlen zu finden. Die Spieler gehören in ärztliche Behandlung, aber was soll man von jener Welt des Weizens und der Kohle, des Kupfers und der Butter, der Baumwolle und des Leders sagen, wo angeblich nützliche und urteilsfähige Menschen vor einem Haufen ebenso unfaßbarer und fataler Zahlen zittern und den Kopf verlieren?

So führte eine weitere Zahl auf sie herab: es gibt zuviel Vieh, zuviel Kühe, Stiere, Käiber.

Die Dänen bauten ein Vieh. Rechtzeitig stehen sie davon ab, da sie begriffen, doch sie mit Amerika doch nicht Schritt halten konnten. In Amerika gab es beliebt viel jungfräuliches Land, die Dänen hingegen lebten auf kleinen Inseln. Reichtum konnten sie sich nur durch ausdauernde Arbeit und hohe Kultur erwerben. Sie begannen Hornvieh und Schweine zu züchten.

Sie schafften es: in einer grausamen und wild bewegten Welt schien Dänemark eine glückliche Ausnahme, eine idyllische kleine Insel, ein weißes Häuschen unter Ähren. Die Bauern tranken Cocktails und fuhren Autos. Man durfte erwarten, daß sie bald zum Champagner übergehen und sich kleine Flugzeuge zulegen würden.

Ins Spiel mischten sich die Zahlen: die Krise brach aus. Wie bisher diente sich der fette Rohm, wie bisher waren die kindertötenden Schweine jedes ein Duzend zarter Ferkel, wie bisher vertrieb das Todesgeschrei auf den Schlachthöfen saftige Beefsteaks. Nicht das Vieh verlor, es verlor die Menschen:

die anderen Länder hörten auf, den Dänen ihre erstklassigen Erzeugnisse abzukaufen.

Nirgends hatten die Kühe es so gut wie in Dänemark. Das ist überhaupt ein angenehmes Land: die Leute dort sind gastfreundlich, die Häuser sauber und das Grün so zart, das man einen beliebigen Meierhof für das biblische Eden halten könnte. Auch den Leuten in Dänemark ging es gut, aber ein besonders schönes Leben hatten die Kühe. In vor vier Jahren in Dänemark und benetzte im Grunde meines Gedächtnisses mehr als einmal diese schwermütigen Geschöpfe. Sie lebten in prachtvollen Ställen mit fließendem Wasser — kaltem und warmem — ergingen sich im Sommer auf Weiden, frisch wie Gartenrajzen, waren von Achtung und Liebe umgeben. Jede Kuh hatte ihr eigenes Buch, darin wurden alle Ereignisse ihres Lebens aufgezeichnet. Man wählte ihr würdige Viehhäber. Wenn sie zur unrichtigen Zeit mühte oder auch nur ein bißchen weniger fraß, als ihr oblag, führten die besorgten Besitzer sofort ans Telefon — und aus dem nächsten Städtchen kam, wichtig wie ein Professor, der Tierarzt angefahren.

Jetzt bemüht man den Tierarzt viel seltener: lohnen sich — bei den Butter- und Fleischpreisen — die Behandlungskosten? Ja, lohnt sich heute überhaupt noch die Aufzucht dieser Schönen, die so rätselhaft im Preise stehen?

England, Deutschland, Frankreich, sie alle haben die Buttereinfuhr eingeschränkt. Die Butter ist stark im Preis gefallen. Unlängst noch stieß aus dem Euter der Kuh flüssiges Gold, jetzt fließt daraus am ehesten Wasser. Gewiß, handelt es sich um eine gut milchende Kuh, so lohnt sich ihre Pflege. Schlimm aber ist es, wenn der Eifer der Kuh erlahmt — dann treibt man sie nicht mehr auf die biblischen Weiden, sondern zur Schlachtbank.

Viel schlimmer als mit der Butter steht es mit dem Fleisch. Abnehmer für dänisches Fleisch war hauptsächlich Deutschland. Den ersten Stoß gab der Ausfuhr nach Deutschland die Arbeitslosigkeit. Millionen Deutsche gingen vom Fleisch zur Kartoffel über. Hierauf griffen hochpolitische Probleme in das Schicksal des Rindfleischs ein: die Nationalsozialisten erklärten das dänische Schleswig sei eigentlich deutsch. In Schleswig wird Schlachtwiech gezüchtet. Die Deutschen kauften kein Fleisch mehr: sie gedachten, wenn nicht das Herz, so die Tasche Schleswigs zu treffen. Auf einmal war die Grenze gesperrt. Die Wirtschaftler meldeten sehr wichtig eine Ueberproduktion an Fleisch. Die Dänen wurden müde: was sollten sie mit diesen überschüssigen Kühen anfangen?

Schon waren sie drauf und dran, Büchsenfleisch zu fabrizieren, da stellte Argentinien sich ihnen in den Weg. In diesem Argentinien gibt es von allem zuviel: zuviel Weizen, zuviel Wolle, zuviel Fleisch. Argentinien verkauft sein Büchsenfleisch zu einem Preis, der knapp die Kosten für die Büchsen übersteigt. Die Dänen fanden für ihre Konserven keine Abnehmer.

Was also sollten sie mit den Kühen anfangen?

In einer kleinen Stadt der Insel Faaland sah ich die letzte Errungenschaft der kapitalistischen Zivilisation. Landwirte führten gesunde, junge Kühe zum Schlachthof. Es waren die weltberühmten schwarzbraunen Kühe Dänemarks. An der Schaffung dieser bemerkenswerten Rasse hatte mehr als ein Menschengeschlecht gearbeitet. Wievieler Bauern Glück hätten diese „Brannen“ noch sein können? Man trieb sie zur Schlachtbank, und der Aufnahmebeamte vermerkte kurz: „Zur Vernichtung.“

Die Fleischpreise fielen von Tag zu Tag. Um den Sturz anzuhalten, begann der Staat das Vieh zu vernichten. Zuerst wurden die kranken Tiere vernichtet. Dies liehe sich noch mit der Sorge um die Gesundheit der Bevölkerung erklären. Hierauf kamen die schwachen und alten Kühe an die Reihe — das geschah anerblickt zur Hebung der Qualität des Fleisches. Jetzt vernichtet man die jungen und kerngesunden Kühe, und jetzt ist man mit den Erklärungen am Ende. Die Zeltungen schweigen. Die Veterinäre in den Schlachthäusern schweigen. Die Landwirte schweigen. Woche für Woche werden in Dänemark hunderttausend Kopf Hornvieh vertilgt.

Sechs Prozent der Kadaver werden zur Fabrikation von Seife und anderen technischen Produkten verwandt. Der Rest wird verbrannt — verbrannt das Suppenfleisch der Armen, der Braten der Familie, verbrannt, weil es, wenn man den verehrungswürdigen Wirtschaftlern glauben soll, in der verelendeten, darbenenden Welt zuviel Fleisch gibt.

In der Stadt Raskov jedoch hat man ein Verfahren zur „vernünftigen“ Verwertung des Fleisches“ eronnen. Es wird nicht vernichtet, sondern für hohe Zwecke verarbeitet. Dort war es, wo ich die Maschine erblickte, die mich in so tiefes Erstaunen versetzte. Diese Maschine verwandelt unter Donnern und Krachen Fleisch und Knochen in eine Masse. Die Masse wird gekocht, gepreßt, und statt der Terrämpfe liegen erd-farbene Kuchen da: Schweinefutter! So wäre denn der Ausweg aus der Krise gefunden: man vernichte die Kühe, um mit ihnen die Schweine zu füttern!

Die Lösung dieses Produktionsrätsels ist einfach: England kauft noch Schweinefleisch. Die englischen Hausfrauen ver-

langen noch Bacon, und die dänischen Schweine sind erschaffen, erzogen und vorbereitet für dies eine: auf den Frühstückstisch der Engländer zu kommen. Früher wurden in Dänemark scheckige Schweine gezüchtet. Ihr Fleisch und ihr Speck sind nicht schlechter als das Fleisch und der Speck der weißen Schweine. Aber die Engländer sind spleenige Leute, sie verworfen die scheckigen Schweine, scheckige Schweine sind heute Varias, sie kosten nur halb soviel wie weiße.

Genaue jede Woche schränkt England die Menge der einzuführenden Schweine ein. Bacon bleibt Bacon, und alle Engländer wissen, daß es in der ganzen Welt keinen besseren Bacon gibt als den dänischen. Aber auch die Dominions bleiben Dominions. Man hat nicht nur auf die Zartheit des Specks, sondern auch auf die Ansprüche Neuseelands zu sehen. Vielleicht wird schon bald die englische Grenze ebenso für dänische Schweine gesperrt sein wie die deutsche Grenze für dänische Rinder. Und dann? Dann wird man als nächstes diese Schweine vernichten, die einstweilen noch sorglos das Fleisch der vernichteten Kühe verschlingen.

Da ist er, der tragische Reigen der kapitalistischen Welt! Sie trocknen Meere aus, um Weizen zu säen. Hierauf vernichten sie den Weizen: sie machen daraus Futter für die Kühe. Hierauf vernichten sie die Kühe und machen aus den Kühen Schweinefutter. Gewiß ist schon ein findiger Kopf am Werk, ein Projekt zur rationalen Verwertung der Schweine anzuarbeiten, mit deren Vernichtung die Dänen morgen beginnen werden.

Schon grübeln die Landwirte, wodurch sie Kühe und Schweine ersetzen könnten. Ihre Fähigkeit, ihre Arbeitsfreude sind unaussprechlich. Sie wenden sich nunmehr dem Obstbau zu und pflanzen Äpfel und Birnen. Sie werden die Früchte ins Ausland verkaufen. Vorbildig sind es erst Bäume. Sie werden von Insekten überfallen, und gegen Insekten kann man kämpfen. Aber der Tag ist nicht fern, da tolle Zahlen über sie herfallen werden, die den Zahlen der Roulette gleichen, und dann wird man diese kolbaren Gärten abholzen müssen.

Nirgends ist die Wirkung der stumpfen, zerrammernden Kraft des Kapitalismus eine so läche wie in diesem kleinen, wohlgeordneten Land Dänemark. Hier ist jeder Zoll Boden gepflegt wie ein Blumenbeet. Die Menschen hier sind gewohnt von früh bis spät zu arbeiten. Hier ähnelt ein Schweinefleisch eine Klinik, und die Arbeit des einfachen Bauern ist eng verknüpft mit den letzten Errungenschaften der Wissenschaft. Dieses Land hat die Kata Morgana eines allgemeinen Wohlstandes erlebt. Natürlich ist auch heute das Leben dort vollkommener und leichter als in Deutschland oder England. Aber die Dänen haben gesehen, bis zu welchem Grade ihr Schicksal mit dem Schicksal der ganzen Welt verbunden ist. Die Wogen überfluten die glückliche kleine Insel. Bisher haben die Dänen weder den Hunger noch das Elend kennen gelernt, aber sie haben schon etwas Bittereres erfahren müssen: die Vergeltung der Arbeit.

Das Schauspiel der vernichteten Kühe ist für jeden Menschen unerträglich. Ich sah die schmerzliche Grimasse im Gesicht des häßlichen Veterinär. Ich sah die finsternen Mienen der Arbeiter, die die rätselhaften Maschine bedienten. Das ist nicht bloß C'iterverteilung, das ist Vandalismus. Allen Blicken sichtbar ist die Schändlichkeit jener Scheiterhaufen, auf denen heute tollgewordene deutsche Faschisten Bücher vernichten. Aber auf die verbrannten Terrämpfe schauen, erinnerte ich mich an die Scheiterhaufen der Bücher: die menschliche Arbeit geht zugrunde, und niemand, der weiß, was Arbeit ist, kann ohne Erregung diesem stumpfsinnigen, färschterlichen Werk zusehen.

Es liegt in der Vernichtung des Fleisches noch etwas anderes, ebenso beschämendes. Ich will jetzt nicht von den Hungergepeinigten reden, die ich in den Straßen Berlins und Manchester sah. Ich erinnere nur an die benachbarten verhältnismäßig intakt gebliebenen Länder. In Schweden, im Gebiet der Forstindustrie, sah ich tausende Arbeitslose, die nur zwei oder dreimal im Jahr Fleisch aßen. Ich sah in Kramfors Arbeiter der Zellulosefabriken, die sich von Kartoffeln, Döringen und Pflanzgrüben ernährten — Fleisch ist unerschwinglich. Ich sah in Trondheim sterbende Matrosen und Postträger — sie muhten die Hand ausstrecken und um einige Dore für Brot bitten. Sie essen niemals Fleisch. Ich weiß gut, was Hunger ist, und es war für mich schrecklich, auf das Fleisch zu schauen, das vor meinen Augen schuldlos und gewissenhaft vernichtet wurde.

Das Schiff, das mich von Dänemark nach Frankreich brachte, war mit alten Häuten beladen. Die Armen von Paris werden das trockne, saße Pferdefleisch fressen. Es existieren Schutzälle. Es existiert eine „Fleischpolitik“. Es existieren Zahlen. Eine alte Schindmähre aber kann man nach Frankreich ausführen, und sie kostet in Dänemark mehr als drei unne Kühe. Das ist wie Liebertraum. Das ist jedoch jene Ökonomie, mit der sie noch immer die Welt zu retten versuchen.

Vermögen „beschlaohmt“

Der heutige „Reichsanzeiger“ veröffentlicht eine Bekanntmachung, wonach auf Grund des Gesetzes über die Einziehung kommunistischen Vermögens und der einschlägigen Verordnungen das gesamte Eigentum des Bankiers Hugo Simon in Berlin, Landgrafenstraße 17, zurzeit im Auslande, eingezogen wird.

Anfang des Jahres 1919 war Simon für kurze Zeit, als unabhängiger Sozialdemokrat, preußischer Finanzminister. Als Bankier war er bisher Mitarbeiter des Bankhauses Witt, Simon u. Co. Bei der Beschlaohnahme handelt es sich im wesentlichen um das Gut Seelow in der Mark.

Seit dem Jahre 1919 ist Simon politisch nicht mehr hervorgetreten. Die Beschlaohnahme ist also ein Rückschlag für eine politische Tätigkeit, die 14 Jahre zurückliegt.

Elender Be'rug!

Kurz vor dem 1. Oktober wurden die Häuser Berlins besetzt mit einem Zettel: Auch du bist am 1. Oktober die Dakenkreuzfahne, sonst bist du ein Feind der nationalsozialistischen Regierung. Die in Deutschland bestehende Angst vor der Barbarei der Nazis hat unzählige Menschen gezwungen, sich eine Fahne zu kaufen. Am Sonnabend waren in den Geschäften, auch in den jüdischen Warenhäusern, die „Abergewogenen Nazis“ sehr am Abnemenkauf! So wird „Begeisterung“ geschaffen. Aber Herr Göbbels schwindelt den Journalisten in Genf vor, daß es in Deutschland keinen Terror gebe! Wer weiß, was es bedeutet, als Staatsfeind erklärt zu werden, kann die Gemeinheit dieser Fahnenaktion erkennen. Staatsfeind heißt: keine Arbeit, kein Unterhaltungsanspruch!

Die AEG.

Berichtet, es sei unter dem Einfluß der Arbeitsbeschaffung eine gewisse Belebung im Inlande geschäftl. eingetreten, die die Neueinstellung von einigen tausend Arbeitern gestatte, jedoch seien die Preise weiter gesunken.

Deutsche Stimmen

Feuilletonbeilage der „Deutschen Freiheit“ * Mittwoch, den 11. Oktober 1933 * Ereignisse und Geschichten

Begegnung

Gerhart Hauptmann und der andere

Gerhart Hauptmann hat dieser Tage eine seltsame Begegnung erlebt. Er ging in den Dänen von Hiddensee spazieren und freute träumerisch einer Bank zu, als ein Mensch, wie aus dem fernwärts treibenden Nebel gewachsen, vor ihm stand. Ein breiter Hut sah dem anderen tief im Gesicht, die beginnende Dämmerung häßte ihn in Grau. So sagte er stumm und schlank aus den Dänen und versperrte den Weg. Wer sind Sie? Was wollen Sie? fragte der greise Dichter verärgert.

Der andere (mit unheimlichem Lachen): Wer ich bin, müßtest Du eigentlich wissen. Ich bin derselbe wie früher. Du, zu welcher Stunde bist Du verrocknet? Einst hast Du die „Weber“ gedichtet, hast den „Morian Geier“ geschrieben — jetzt buldinst Du Mussolini, schreibst Prologe für faschistische Feiern, verbrüderst Dich auf Hiddensee mit Hitler's braunen Sadisten, stimmt das?

Hauptmann (betroffen): Wie kommen Sie zu dieser Frage? Die Leute waren sehr nett zu mir — warum sollte ich ihnen feind sein? Der Dichter umfaßt alle mit der gleichen Liebe, ob sie rechts stehen oder links. Gottes Sonne scheint ja auch über Gerechte und Ungerechte...

Der andere: Du fallst aber wie ein Wasser, ich aber spreche von dem, was Du einst gelebt. Die besten Deiner Werke stehen links. Die „Weber“ fordern Menschlichkeit und Freiheit, dein „Morian Geier“ wirkt der Despotie und Unterdrückung den Fehdehandschuh ins Gesicht und stirbt dafür. 1919 hast Du in Breslau eine Rede heigen lassen — für Republik und Demokratie, für die Ertragschaft des November. Hast Du das alles vergessen?

Hauptmann: Inzwischen sind 13 Jahre vergangen. Ich's meine Schuld, wenn die Demokratie nicht bleibt, was sie verspricht? Auch das Hakenkreuz will die Welt erlösen — warten wir ab... Der Dichter steht über den Finnen der Partei...

Der andere: Aber er steht nicht über den Finnen der Menschlichkeit! Glaubt Du wie ein Kalb, doch lebst habe ich Dich und seine philosophische Dialektik rettet Dich. Du warst im Ausland, hast ausländische Zeitungen gelesen. Weißt Du nichts von den Konzentrationslagern, von den sinnlosen, sadistischen Demütigungen seiner, die einer friedlichen Gestattung lebten, von erschlagenen Männern und Frauen, von den Mädchen, die einer jüdischen Freundschaft wegen durch deutsche Straßen Spießruten laufen mußten, von dem Grenzkampf der Dittler-Göring?

Hauptmann (stammelsnd): Unheiliger Blutwahn gepeinigter, leidender Kreatur...

Der andere: Laß Deine abgedroschene Philosophie, alter Heuchler! Was tatest Du gegen den Blutwahn? Nichts! Hast Du nicht gelesen, wie häßlich die Nazipresse über Deinen Selbstmord berichtete? Schämst Du Dich nicht? Was tatest Du für Deine geachteten, geschundenen, verjagten Freunde?

Hauptmann: Meine Freunde? Der andere: Ah, Du weißt plötzlich auch von ihnen nichts mehr. Demokraten, Sozialisten und Juden waren Deine Freunde. Ein Konrad Häntsch hat Dir und Deinem Schaffen in Freundschaft ein Buch gewidmet. Alfred Kerr hat in guten und bösen Tagen Dein Werk gefördert und verteidigt. E. Fischer hat Dir den Weg bereitet. Arno Holz lehrte Dich einst literarisch laufen, schenkte Dir Geld von seinem Geiste! Er hungerte, Du aber wurdest reich und hattest nichts für ihn! Reichtum und Erfolg haben Deine Seele verodet. Du hieltst, Millionär geworden, auf einen hohen Tarif; jedes Auftreten, jedes Wort liehst Du Dir buchstäblich mit Gold aufwiegen, auch von den Kerntzen —

Hauptmann: Wer sind Sie, daß Sie so von meinem Leben sprechen dürfen?!

Der andere: Du kennst mich nur zu gut, alter Egoist und Geschäftsmacher. Du bist tot, ich aber werde ewig sein und ich hätte Dich erwürgen sollen, damals — vor dreißig

Jahren! Aber, da wußte ich noch nicht, daß man Menschenliebe in ein Duzend rührender Gestalten bannen und dann zum elenden Dichte werden kann! (Paßt ihn, schüttelt ihn.)

Hauptmann (schweigend): Lassen Sie los! Ich bin der anerkannteste deutsche Dichter...

Der andere: Gewesen, mein Lieber, gewesen, und ich bin Dein Richter... Ihr habt Euch das bequeme Wort erfunden, der Künstler und sein Werk seien zweierlei. Aber uns, der Jugend, will es nicht in den Kopf, daß ein Werk groß und erhaben und sein Schöpfer klein und erbärmlich werden kann. Wir werden immer wieder richten, wenn der Künstler sein Schaffen verrät. (Drückt ihn auf eine Bank,



Die goldene Harle!

schiebt den Hut aus dem Gesicht.) Kennst Du mich jetzt? Wie könntest Du wagen, mich so zu schänden?

Hauptmann: Starrt mit aufgerissenen Augen zu dem anderen, Jungen, empör, steht eine hohe Stirn, einen geraden, unverkennbaren Blick und schließt betroffen, verwirrt, bekräftigt die Lippen: seine Jugend steht drohend vor ihm...

Als der alte Dichter die Augen wieder aufschlägt, ist der andere verschwunden. Nur von weiter noch hört der Verstörte ein unheimliches Echo: „Du bist in Schande gestorben, ich aber werde weiter leben!“

H. Brandt

Der Meister singt

Altinge, kleine goldne Reize,
In das Dunkel dieser Welt!
Alle Klagen werden freier,
Wo des „Führers“ Nato hält.

Einstmals schrien meine „Weber“
Auf in wildem Mittelalter,
Doch ich bin kein Weinungslieder:
Gerne lob' ich den Pa.

geteilt, daß die Ankunft Hans Johst's nur deshalb nicht schlimm sei, weil selbiger Johst, wie Reimann selbst gesehen habe, nicht nur den „Völkischen Beobachter“, sondern auch das „Berliner Tageblatt“ lese. Seitdem aber hat der Humorist seinen Humor verloren. Panzer angelegt, Helmbärde in die Faust genommen und unternimmt jetzt einen Ostafentritt — gegen die deutsche Orthographie.

Wie dient der Humorist a. D. seinem deutschen Vaterland? „Gorbetha“ soll nicht mehr mit G, sondern mit K geschrieben werden! Orthographie stramm gestanden. Tagesbefehl: alle großen „G“ haben zu verschwinden. Desgleichen alle „h“ in Fremdwörtern. Desgleichen alle Dehnungs-„h“ und „e“. Welche Wohlart wäre es, einheitlich zu schreiben! Der ausgediente Humorist hat nicht unrecht: wenn man schon einheitlich spricht, weshalb soll man nicht auch einheitlich schreiben?!

Und nun noch eins mitten in die Horde der feinen Leute: „Es müßte bei uns als Regel gelten, daß wir Fremdwörter überhaupt nicht falsch schreiben können.“ Wenn er für diesen Vorschlag nicht Ehren-Rast wird, dann kennen diese Leute nicht ihre wahren Wohlthäter. Heins Raabe. (Das neue Tagebuch.)

Fluch der Gewöhnung

Und ob sie die Rechte der Menschheit verhöhnern,
Man will sich auch an die Opänen gewöhnen.
Die Welt vergißt.
Den Schrei der Bequälten, der Sterbenden Stöhnen
Will laut das Gebrüll des Geschäfts überdröhnen.
Der Handel frist.

Und alle, die erst in der Tiefe erschauert,
Vernun bezeugt, wie man bößlich bedauert
Und kaum erwähnt;
Und ob man die Opfer lebendig ummauert,
Und ob hinterm Nichtsloch der Fenster schon lauert:
Die Mitwelt — gähnt.

Wahrlose wimmern in Fäulnis von Bütteln,
Tausende prügelt man täglich mit Knütteln.
Kufferei ist Pflicht.
Ihr sollt nicht die Köpfe verständnisvoll schütteln,
Ihr sollt an den Toren der Justizhäuser rütteln.
Bergeht und nicht!

Guns Karreit.

Actus Landsberger

Der Romanschriftsteller Artur Landsberger hat sich in seiner Wohnung in Berlin mit Veronal vergiftet. Landsberger stand im Alter von siebenundfünfzig Jahren. Er war 1878 in Berlin geboren worden, hatte die Rechtswissenschaften studiert und sich als Herausgeber literarischer Zeitschriften betätigt. Später wandte er sich ganz dem Roman zu und hat als Sittenschilderer des Berliner Westens, der Bürgerwelt des Kurfürstendamms, große und laute Erfolge geerntet. Seine Romane „Frau Dirne“, „Du, die Kolosse“, „Moral“, „Gott Satan“ erzielten Riesenauflagen. In einer Reihe von Schriften hat Landsberger das Geistesleben darzustellen versucht; gemeinsam mit Erzberger, Wedekind, Hauptmann, Fritsch, Rautenher und Friedrich Raumann gab er ein Sammelwerk über „Judentum“ heraus. Einer seiner bekanntesten Romane, „Berlin ohne Juden“, schuf das „dritte Reich“ voraus; er gab eine Vision des nationalen Wahn- sinnausbruchs in Deutschland, der zur Vertreibung der Juden aus der Hauptstadt führt. Das Abenteuer der wahnwütigen Heber bricht aber zusammen, die Juden werden wieder zurückgeholt. Dieses Buch besonders, aber auch die Kurfürstendammromane haben Landsberger den Dab der Hakenkreuzler eingetragen, die ihn unter die „Kübel-literaten“ einreichten. Er war gewiß kein Dichter von Bedeutung, aber ein Unterhaltungsschriftsteller, der sein Handwerk verstand und in seinen Romanen das Berliner Großbürgertum nicht ohne einen Unterton der sozialen Klage lebendiger abfotografierte. In den letzten Jahren hat Landsberger fast nichts mehr veröffentlicht. Nun trieb auch ihn der Terror des „dritten Reiches“ in den Tod.

Der Gesalbte des Herrn

In der „Hessischen Landeszeitung“ lesen wir: „Denn das ist unsere stolze, dankbare Freude: Wo unter uns und aus dem Untermenschen das Fortwährende ansteht, wo in uns der „innere Schweinehund“ aufsteht, um den Menschen zu besiegen, da naht sich uns der lebendige Gott, reißt uns das Haupt hoch, hämmert das Herz hart und reißt uns die Waffen zum Kampf und — zum Sieg. Vorwärts, deutscher Mensch, vorwärts, Christenleute! Mit uns ist der treue Gott. Ueber uns in seine starke Hand. Und sein Gesalbter ist unser Kampfgesell. Der Herr im Himmel hat uns seinen Helfer gesandt, unsern Führer. Der spricht zu Gott: „Ich lasse dich nicht, du segnest mich denn.“ Damit wollen wir den Ritt bestehen.“

So etwas gibt es

Christus — „arischer Jude“

... ich erlaube mir, Sie auf einen Irrtum aufmerksam zu machen, darin bestehend, daß Sie Jesus Christus als Juden bezeichnen...“ schreibt ein Student (oder eine Studentin) der Züricher Universität an die „Neue Zürcher Zeitung“.

... Jesus Christus ist allerdings als Jude zur Welt gekommen, aber, wenn ich so sagen darf, als arischer Jude vom Stamme der Guten oder Guten...“

Kleine Episode

Der „umgezogene“ Standartenführer

Am Mittwoch entzog einem aus der Jünerschweiz ankommenden Gotthardtschnellzug in Lugano ein uniformierter Standartenführer der Hitler-Armee. Der diensttuende, zuerst ob der Freiheit verdächtige Polizist forderte den braun-behemdeten Nazihauptling auf, ihm auf den Polizeiposten zu folgen, wo er gezwungen wurde, die Uniform der braunen Barbaren gegen ein anständiges Zivilkleid zu wechseln. Dazu mußte er eine Kaution von 200 Franken hinterlassen als Garantie für die Ruhe, die er wegen Ueberrückung des Uniformenverbots zu zahlen haben wird. Erst dann ließ man den Mann weiterziehen in die Heimat des Faschismus. Der Nazi-Führer hatte sich in den letzten Tagen bereits in Zürich und Basel aufgehalten, zog die braune Uniform aber erst im Zug auf der Fahrt nach Italien an. Wo, überweise reichten seine geographischen Kenntnisse nicht so weit um zu wissen, daß jene jenseits des Gotthards noch Schweizer Boden besteht.

Die Uniform wurde beschlagnahmt und der Polizeidirektion in Bellinzona zugestellt.

Hänschen Reimann

Einst war er Humorist

dann kam die große Wende. Nun leitartikelt er markig in der „Berliner Morgenpost“. Von wem mag das wohl sein?

„Tägliche unangebrachte Mitleidigkeit beiseite.“
„Freilich, mit behutsamer Stümperei und sanftem Jäten ist nicht getan — hier muß ganze Arbeit geleistet, ohne Simperlächeln ausgemistet werden!“

„Seit Hitler am Ruder ist, hat sich manches geändert, wovon man ebendam geglaubt hatte, es sei unmbalich, und doch ging es zu ändern! Planvoll wurden Vereinfachungen vorgenommen, tatkräftig wurde durchgegriffen, schonungslos und gründlich wurde gesäubert.“

Wer ist der Verkünder dieser wichtigen, wilden neudeutschen Drohungen?

Man vergaß, den Humoristen Hans Reimann „aus-kümpfen“!

Der hatte noch vor sechs Monaten in einem radikal-demokratischen Blatt den linken Lesern humoristisch mit-

Kater nach den Festen

Deutliche Zeichen sinkender Stimmung

Revolution mit happy end?

Gegen die Vereinsmeier

Unter dieser Spitze schreibt Schwarz von Berk in der nationalsozialistischen „Pommerschen Zeitung“:

Es ist die höchste Zeit, in den großen Wecker alleseitiger, vielseitiger Freude einen Tropfen alter Nazigestimmung fallen zu lassen. Wenn man sich nämlich umsieht, so will es scheinen, als habe sich allmählich alles in ein Festkomitee verwandelt. Gewiss, der neue Staat hat dem Volk eine Reihe von neuen Festtagen gegeben, die eine tiefe und echte Begründung haben, so den 1. Mai und den 1. Oktober, oder inzwischen schließt sich Fest an Fest, Aufmarsch an Aufmarsch, und ein Feuerwerk nach dem anderen kracht am Himmel.

Wenn früher irgendein Verein sein Sommervergnügen feierte, dann spielte sich das in dem üblichen Rahmen ab, heute aber unternimmt kaum noch eine Beamtengruppe, kaum noch ein Schrebergartenklub einen Ausflug, ohne ihn nicht der breitesten Öffentlichkeit als ein „Fest des Volkes“ anzukündigen. Da werden überflüssig die Fahnen des Staates gehißt, da wird fünfmal das Horst-Wesfel-Lied gesungen, beim Antreten, beim Beitreten und nach den drei Ansprachen. Wenn irgendein Berufsverband sein Jahres-treffen veranstaltet, so kann man sich täuschend darauf verlassen, daß er alles versuchen wird, die SA-Führung, ein Mitglied der Reichsleitung und, wenn möglich, eine Abteilung SS, als Stadtwache zu „gewinnen“. Wird ein Kinderheim der Öffentlichkeit übergeben, so geht das nicht ohne die Mobilisierung von ganzen Parteilagersgruppen ab, und der Badenweiler Marsch, gespielt von einer Standartenkapelle, muß die Kleinen auf ihrem Weg an den Sandkasten begleiten. Adolf Hitler und seine Gauleiter werden um die Schirmherrschaft jeder kleinen Gemütskur und jeder kleinen Theaterschmiede gebeten. Wenn schlechte Maler schlechte Bilder ausstellen, so hängen sie die Hakenkreuzflagge als Freigenblatt über die Türschwelle. In den Konditoreien werden Butterkremortorten mit dem Hakenkreuz in Zehn-eck angefertigt, und Schokoladenfabriken erfreuen den Gaumen mit einer „Brannen Serie“. In diesen Tagen schrieb eine Zeitung: „Was Adolf Hitler für Deutschland ist, das ist Herr Nenz für das Friseurgewerbe.“

Dies dürfte genügen. Man sieht also: von der größten bis zur kleinsten Veranstaltung liegt alles unter dem lieben Hakenkreuz. Es hat geradezu eine Inflation mit den Werten, den Hohenheitsymbolen, den Liedern und Gestalten der Revolution eingelegt. Wir müssen mitansehen, wie zahllose instinktive, unverschämte und geschäftstüchtige Betriebswäher sich am Nationalsozialismus verarresten und ihn zur Scheidemünze für ihre Nummelplätze machen. Das alles läuft darauf hinaus, die Revolution in ein happy end für die breiten Massen zu verwandeln.

Das ist ganz unerhört, und jeder echte, alte Kämpfer wird sich gegen diesen Mißbrauch und gegen diese Massenverfälschung des Nationalsozialismus auflehnen. Wir haben nicht gekämpft, damit das deutsche Vereinsleben wieder hochsteigt. Wir haben nicht gekämpft, damit alles, was heute getan wird, sich mit der Fahne der Revolution drapieren kann. Das „dritte Reich“ ist kein Ausstattungs-magazin für Vergnügungsvereine.

Gerade weil der Staat dem deutschen Volk eine innerlich und politisch begründete Feierlichkeit mit dem Tag der Arbeit und dem Tag des Protes geschenkt hat, gerade darum muß alles, was zur Hoheit des Staates und der Partei gehört, peinlichst hierfür reserviert sein.

Wenn also Berufsverbände, Vereine, Schulen, Sportklubs, Theater, Lichtspielhäuser oder Firmen irgend etwas zu feiern haben, so soll das geschehen wie früher. Es soll in seinem natürlichen Rahmen bleiben, es soll privat sein, nicht aber staatspolitisch, nicht aber nationalsozialistisch. Bei jeder Veranstaltung pflegen heute eine ganze Reihe von Nationalsozialisten anzuwinkeln zu sein, damit ist schon genug zum Ausbruch gebracht, daß wir in einem neuen Staat leben. Alles, was darüber hinausgeht, steht so aus, als wolle irgendeine Privatgruppe den Nationalsozialismus

als Vorspann benutzen. Adolf Hitler hat wirklich nichts damit zu tun, daß die Fleischerrinnung von Stadtwalde ihr hundertjähriges Jubiläum feiern darf.

Man sehe sich um, es vergeht keine Woche, ohne daß nicht irgendein lächerliches Privatgesehen auf den Nationalsozialismus bezogen wird. Menschen, die vor einem Jahr noch den Nationalsozialismus wie einen Hochspannungsmast mieden, spielen heute an ihm Klettergewächse. Personen, die viel zu klug waren, sich irgendwie politisch festzusetzen, weil sie sich damit Feinde zuziehen konnten, halten heute keine Ansprache mehr, ohne sämtliche Ordensschnallen an die Brust zu stecken, und sie schreien am lautesten vom Volkskanzler Hitler.

Oh, es ist wirklich allerhand los in Deutschland. Es wird gearbeitet, es wird in den Arbeitslagern geschuftet, es werden Kanäle gebaut, Werke in Gana geleitet, es seit Jahren sichtbar und fast dasagen, es reihen sich Millionen ehemaliger Marxisten in die Arbeitsfront ein. (Eine verlogene Bemerkung, um die Kritik harmloser zu machen. Die Red.) Das alles ist in Deutschland los, es ist ernst und vorbildlich, wie das allgemeine Döfer, das für die Arbeitslosen aus allen Händen zusammenströmt. Aber dieser ernste Vorgang eines wertvollen Sozialismus wird überzogen von einem speichelhaften Amüßerbetrieb, der es wagt, sich nationalsozialistisch zu nennen, der den Aufsehn erweckt, als habe sich unsere Revolution in ein einziges, endloses, täglich erneuertes happy end aufgelöst.

Nein, so geht es nicht weiter! Wir sind ein Volk der Arbeit, wir sind von arbeitspolitischen Gefahren geradezu eingekerkert, wir können uns dies Treiben nicht weiter gefallen lassen. In diese Zeit wurden wir als ihre Herren gestellt, um die Macht und das Ansehen eines gehandhabten Staates wiederherzustellen, und um ein betrogenes, aufgelöstes Volk wieder zur Besinnung zu bringen. Unter nordischem Himmel gibt es keinen politischen Karneval, hier gibt es Verantwortung, Opfer, Dienst und Lebensernst, wenn die wenigen großen Festtage der Nation vorüber sind. Wir wollen über den Ernst unserer Aufgabe wachen und unsere Revolution weitertragen!

Höhere Kirchensteuern!

In der „Kölnischen Zeitung“ (Nr. 349) beklagt sich Dr. jur. Stolz, daß die evangelische Kirche durch die übertriebene Ausdehnung eines bestimmten Steuerparagrafen die Gläubigen schröpft:

Die neuen Veranlagungsbescheide der Kirchengemeinden lassen aber erkennen, daß dieser Vorschrift nicht Rechnung getragen wird, denn soweit man feststellen kann, werden ohne Rücksicht auf den erhöhten Tarif die alten Zuschlagssätze erhoben. Es wäre wirklich zu wünschen, daß die Aufsichtsbehörden hierauf ihr Augenmerk richten würden, denn es geht wirklich nicht an, daß ausgerechnet die Religionsgesellschaften in der heutigen Zeit aus einer Vorschrift einen Nutzen ziehen, der nicht beabsichtigt ist. Sollten sich die Kirchenbehörden unumgänglich zeigen, so müßte die Reichsregierung von der ihr durch das Erwächtigungsgesetz gegebenen Möglichkeit unmittelbar in das Kirchensteuerrecht einzugreifen, Gebrauch machen.

Es fehlt nur noch, daß die „Deutschen Christen“ als „weiße Juden“ bezeichnet werden.

Die neuen Lasten

Der „Mittag“ vom 4. Oktober schrieb unter „Wirtschaftliches“:

„Am übrigen hören wir noch, daß die rheinisch-westfälischen Brauereien wenig befriedigt feststellen, daß sich ihr Absatz im letzten Sommer nur ganz geringfügig verbessert hat. Man sucht nach den Ursachen. Nun, man braucht nicht lange zu suchen. Die Leute werden natürlich das Bier-

trinken einstellen, wenn sie dafür kein Geld mehr haben, weil die Belastungen immer höher werden.“ (Es ist gleichgültig dabei, welche Namen die neuen (!) Lasten tragen.)

Die Nazikonkurrenz fordert wegen dieses „Gemeindefas“ das Verbot des Blattes — ganz im Sinne Göbbelcher „Pressefreiheit“.

Fußtritte für „Gleichgeschaltete“

Der „Dortmunder Generalanzeiger“ (Nr. 275) schreibt gegen Blätter wie „Völkische Zeitung“ und „Berliner Tageblatt“:

Man sieht in diesen wenigen Fällen in aller Deutschkheit, wie unverschämte nach den Monaten der Ordnung und Gerechtigkeit diese „Mischpoke“ sich heute schon wieder fühlt. Das „Völkische“ glaubt tatsächlich mit seinem jüdischen Geschrei, das Blatt, das in erster Linie dazu beigegeben hat, Berlin wieder deutsch werden zu lassen, mit spitzigen Feuilletonartikeln kampfanföhrig zu machen. „Jüdischen! Meine Herren Gleichgeschalteten! Ihr macht euch dabei blauen Dunst vor, ihr leidet an Selbstüberschätzung, denn ihr habt unter Empfinden euch gegenüber falsch bewertet. Mag es nun Mitleid oder Gleichgültigkeit gewesen sein, euer anmahnendes Geschrei hat uns über eure liebreizende Gesinnung unterrichtet. Es wird dafür Sorge getragen werden, daß euch von vornherein die richtige Behandlung zuteil wird und eure Illusionen euch zu lächerlichen Figuren werden lassen. Wir werden euch nach dem alten Rezept behandeln: „Auf einen Groben Klotz gehört ein grober Keil“, oder „Vögel, die zu früh singen, holt die Kacke!“

Die bürgerlichen Pressekolonialen, die mit hochgestreckter Hand vor jedem Hitlerjüngelchen stehen, werden die Fußtritte des SA-Kommissars gottgegeben einstecken.

Enttäuschte alte Garde

In der nationalsozialistischen „Saar-Front“ (Nr. 192) beschreibt Dr. Johann von Leers die verbitterte Stimmung der alten unten gebliebenen Vorkämpfer im Lande:

„Und inzwischen geht die Zeit weiter. Sie sitzen zusammen und sprechen von den alten Siegen, hier drei und dort vier und überall im Lande einige. Sie haben ein Gefühl der inneren Absehnung, wenn sie so und so viele neugeborene Herrlichkeit in strahlender Aufmachung sehen — und nämlich, ganz mählich entwachsen sie ihrer Zeit und beginnen in einem Traumland zu leben. Die Erinnerung winder bunte Kränze um die Jahre des Kampfes, sie verschönt all das Schwere, was diese Kämpfe mit sich brachten und langsam, ganz langsam entwickelt sich so etwas wie eine Romanistik der alten Kämpfer. In diese Romanistik klingt manches Bittere hinein. Sie vermögen oft nicht hinter den vielen Schwierigkeiten und Kämpfen des Tages das große Morgen zu sehen.“

Dies liegt eine schwere seelische Frage ganz Deutschlands, denn dieses Problem derer, die zurückblieben, gibt es nicht nur bei uns. Im Nationalsozialismus besteht immer noch die Möglichkeit, solche Stimmungen aller Kämpfer zu überwinden, ihnen ihre kameradschaftliche Pflicht zu zeigen, die überall in der vordersten Linie kämpfen, die den alten Kameraden brauchen, die oft genug in schwerer Mühsal und immer in der Gefahr von spieherhaften und reaktionären Kreisen „abgewürgt“ zu werden, den alten Kameraden brauchen. Es gibt nichts Gefährlicheres für die Neugesaltung, als wenn diejenigen, die Charakter haben, die dafür gekämpft haben, einem romantischen Rücksehnen verfallen, wenn sie, nur zu oft angeekelt durch gleichgeschaltete Reaktionen, durch Grobheiten von Leuten, die das Bewußtsein der alten Einfachheit der Bewegung nicht bewahren konnten, sich auf sich selber zurückziehen und den Blick rückwärts wenden. Es gibt eine revolutionäre Romanistik, die der sozialistischen Gestaltung des neuen Deutschland die Mistretter nicht fehlen darf!

Fontamara

ROMAN VON IGNAZIO SILEONE

Das Brot

In Ermangelung eines eigenen Hauses oder nächster Verwandter fand der Held der Porta Via im breiten Bett der Marietta Sorcanera seinen Unterschlupf.

So endete er also, wie er hätte beginnen sollen, wenn nicht die Kata morgana eines großen Vermögens ihm von Kindheit an vorgeschwebt wäre. Während nun Marietta eine Frau war, die wie der Wolf zwar das Fell, nicht aber die Eier verloren hatte, war der Held ein schon erledigter Mann.

Stundenlang und unbeweglich hockte er an der Sonne wie eine Eidechse.

„Wo ist er eigentlich geboren?“ fragte er jeden, der sich ihm näherte.

Was sollte man darauf antworten? Wer konnte wissen, wozu die Menschen geboren werden?

Nicht einmal Generale Baldissera wußte das. Ihn hatte der Bericht aus der Stadt am tiefsten erschüttert. Die alte Welt, an der er immer noch zäh hing, war schon an die dreißig Jahre tot. An ihre Stelle war eine fremde und verworrene Welt getreten, in der verrückte Dinge geschahen.

Die Casoni hatten die Erde weiter mit ihren Holzspizgen durchsucht, während die Städter den Himmel mit Flugmaschinen auftriften.

Die Casoni hatten weiter Kupfermünzen gespart, von denen zwanzig auf eine Vira gingen, während die Städter nur von Tausender-Roten sprachen.

Die Casoni konnten, wenn sie von morgens bis in die Nacht in der Erde wühlten, nicht einmal ihren Hunger stillen, während man in der Stadt schnell ein Vermögen erwarb, indem man sich in den Strahlen verprügelte.

Außer in Fontamara dachte wohl niemand mehr an den Christen-General, der freiwillig nach Afrika gezogen war, und nirgends mehr das alte Lied:

„Trau den schwarzen Leuten nicht! . . .“

Die neuen Herren der Stadt und ihre Zeitungen priesen dagegen lächerliche Annehmlichkeiten, wie Strafexpeditionen gegen öffentliche Lokale, Zeitungsredaktionen und Privathäuser.

„Was singt man eigentlich heute in der Stadt?“ fragte eines Tages der Schuster den Helden mit gewichtiger Stimme.

„Ritten auf dem Platz stehend, begann dieser sofort mit dem neuesten häßlichen Schlager:“

„Zereise mich und nimm mein Herz, Zereise mich! . . .“

Am Bahnhof hatte er noch ein Propagandabüchlein der neuen Regierung für die Casoni mitbekommen. Wir hoffen, dieses Büchlein würde uns vielleicht über deren Absichten aufklären und so versammeln wir uns um den Helden und er las uns daraus vor.

Der erste Teil war den Schmittlern gewidmet und enthielt ein Gedicht. Ich machte mir eine Abschrift davon in der Hoffnung, einmal jemand zu finden, der mir den Sinn desselben erklären würde. Das Gedicht lautet:

Unter heiß sengender Sonne schreitet rüstig der Schmittler das Herz voll lauchender Hoffnung mit der üppigen Ernte voran.

In der Ebene, im dumpfen Gedröhn leben die Menschen müd und beengt, auf weiten, erhabenen Alpenhöhen lagert ein Duft unendlicher Frische.

Tropf schwall brütender Mittagsglut hehn freundliche Häuschen in labendem Schatten.

Und aus den Büschen voller Schweigen tönt süß schmelzend der Reigen silberner sprudelnder Wasserfälle.

Andero Teile des Büchleins waren verständlicher und erzählten vom Glück des Landlebens; ich entsinne mich an folgende Stelle:

„Wohin ziehen die Städter, wenn sie Ruhe und Kühlung suchen? Auf's Land! Die Städter sind mager, nervös, blaß, melancholisch.“

Die Landleute sind robust, fröhlich, gesund, optimistisch.“ Alles, was das neue Regime für die Casoni getan hatte, war in leuchtenden Farben dargestellt:

„Danke der neuen Regierung arbeiten die Casoni nur noch acht Stunden im Tag.“

Die Casoni sind gegen Unfall, Krankheit und Arbeitslosigkeit versichert.

Die früher von den Casoni entrichteten Steuern wurden heruntergelezt.

Die Banken stehen den Casoni zu Kreditzwecken zur Verfügung.“

Als uns der Held diesen Abschnitt vorlas, sahen wir uns gegenseitig an und lachten: es macht sich einer über uns lustig.

Da gab der Held das Büchlein dem Michele Zompa, der den gleichen Wortlaut wiederholte.

Michele Zompa gab es dem Pontius Pilatus, der auch das gleiche las.

Pontius Pilatus gab es dem Berardo, der es auch nicht anders wiedergeben konnte.

Inleht gab Berardo Biola mir das Büchlein und ich las noch einmal:

„Danke der neuen Regierung arbeiten die Casoni nur noch acht Stunden im Tag.“

Die Casoni sind gegen Unfall, Krankheit und Arbeitslosigkeit versichert.

Die früher von den Casoni entrichteten Steuern wurden heruntergelezt.

Die Banken stehen den Casoni zu Kreditzwecken zur Verfügung.“

Der Schluß des Büchleins lautete:

„Kurzum die Macht ist in den Händen der Bauern.“

Endlich hat das Agrarland Italien eine entsprechende Leitung. Die Interessen der Bauern stehen an erster Stelle, denn sie repräsentieren das Vaterland.“

Michele Zompa sprach den Zweifel aus, der in uns allen war:

„Diese Schrift hat entweder ein Gegner des Regimes aus Spott geschrieben, oder sie ist im Irrenhaus geboren . . .“

„Das kann schon sein, aber mir wurde sie von den Carabinieri gegeben . . .“, antwortete der Held.

Deutsche Wirtschaft

Berichte über den September

Nach den Monatsberichten der Handelskammern, Handwerkskammern und Wirtschaftsverbänden ergibt sich für die wirtschaftliche Lage Deutschlands im September folgendes Bild:

Während im Vormonat der Steinkohlenbergbau eine leichte Absatzminderung infolge des Aufhörens der Sommerabgabe meldete, hat der September einen Stillstand in dieser Bewegung gebracht. Die Lage des inländischen Erzbergbaus wird sich weiterhin bessern, da die Uebernahmeverpflichtungen der Hüttenwerke für das letzte Vierteljahr auf Grundlage der stark erhöhten Rohstoffpreise noch größer wird. Außerdem haben sich die Werke an Rhein und Ruhr verpflichtet, jährlich 15.000 Tonnen Schmalfeldener Erze zu beziehen. Die Lage der Kali- und Erdölindustrie ist günstig geblieben. Der Beschäftigungsgrad der Grobbleiindustrie hat stellenweise noch nennenswert zugenommen, vor allem in Oberschlesien. Dort hob sich die Erzeugung in den Stahl- und Warmwalzwerken um etwa 70 Prozent über den Stand des September 1932.

Die Lage der Maschinenindustrie ist noch wie vor uneinheitlich. Die Landmaschinenindustrie ist noch stark beschäftigt. Im Waggonbau war keine Auftragsvermehrung zu melden. Die Autoindustrie ist nach wie vor sehr gut beschäftigt und rechnet mit dem Anhalten ihrer Konjunktur über den Winter hinaus. In der Werkzeugindustrie hat die Besserung der Absatzmöglichkeiten im Zusammenhang mit der Arbeitsbeschaffung angehalten; sie bietet aber bisher keinen Ausgleich für die starken Ausfälle im Auslandsgeschäft. In der elektrotechnischen Industrie hat im Berichtsmonat eine leichte Besserung stattgefunden. Die chemische Industrie meldet eine ruhige Geschäftslage. In der Textilindustrie haben die Aufträge meist etwas abgenommen. In der Lederindustrie sind die Preise für Rohmaterial wieder etwas zurückgegangen. Im Holzhandel und in der Holzindustrie kann man noch von einer beschränkten Beschäftigung sprechen. Die Holzpreise haben um etwa 10 Prozent angezogen. In der Möbelindustrie ist die erwartete Belebung noch ausgeblieben. Die lange Zeit schlechte Lage der Papierindustrie wird nunmehr als nicht ungünstig bezeichnet. In der Glasindustrie hat sich das Inlandgeschäft etwas gebessert. Auch bei der Porzellanindustrie war eine geringe Erhöhung der Bestellungen festzustellen. Der Beschäftigungsgrad im Hochbau ist etwas zurückgegangen. Der Industriebau ruht nahezu völlig. Günstiger hat sich wiederum die Lage im Tiefbau gestaltet. In der Fleischwarenindustrie ist der Absatz besser geworden.

Die Lage des Einzelhandels ist uneinheitlich. Im Getreidehandel und bei der Mühlenindustrie brachte der Monat September eine Umstellung, die durch die Preissteigerung für Brotgetreide hervorgerufen ist. Im Futtermittelhandel belebte sich das Geschäft in manchen Gegenden. Der jahreszeitlich bedingte niedrige Wasserstand auf den deutschen Strömen zwang die Schifffahrt zu stärkerer Ausdehnung des Raumnahums. Obgleich dadurch mehr Schiffer Verdienst hatten, ist deren Lage noch recht unangünstig. Eine Belebung zeigte sich um die Monatsmitte auch an den deutschen Börsen. Infolge der Regierungsmaßnahmen belebte sich insbesondere der Rentenmarkt. Der Geldmarkt zeigte keine besondere Anspannung. Erst gegen Monatsende wurde die Reichsbank etwas härter beantragt. Wenn auch in einzelnen Industriezweigen sich eine kleine Belebung der Nachfrage zeigte, die in einer besseren Außenhandelsbilanz zum Ausdruck kam, so ist doch die Ausfuhrmöglichkeit bei den meisten Zweigen der deutschen Industrie nach wie vor schlecht.

Pack!

Bekanntlich hat der Marxismus nur Verbrechen begangen. Zu seinen Hauptverbrechen gehört auch die Schaffung von Wohnstätten. Die Nazis haben diese Siedlungsbauten ebenso wie das sonstige Arbeiterregiment gestohlen. Jetzt schreiben sie über die von den Marxisten geschaffenen Bauten, daß sie „wirklich zeitgemäße Wohnstätten“ sind. Vor dem Diebstahl aber waren es Hohnpaläste, Hohnpalästen, Hohnburgen. Nachdem uns die Spitzhunden das Eigentum gestohlen haben, preisen sie es als ihr Werk. Pack!

Werbt für die „Deutsche Freiheit“!

Fontamara

ROMAN VON IONAZIO SILONE

Berardo Biola wandte schließlich ein: „Warum verteilten eigentlich die Cabinieri solche Nachrichten? Warum läßt die Regierung des Prinzen Torlonia und der Banken solche Schriften zu? Warum will sie sich als Casoni-Regierung verkleiden? ... Warum will sie die Casoni im Namen der Casoni plündern und mordeten? ...“

Da merkten wir zum erstenmal, daß sich die Regierung als eine Casoni-Regierung ausgab, obwohl gerade sie die Casoni dem Hunger ausgeliefert hatte.

„Jede Regierung ist immer gegen die Armen gewesen“, verkündete der Held der Porta Pia zu erklären. „Aber die letzte ist eine ganz besondere Regierung. ... Sie ist zwar gegen die Armen, aber auf eine besondere Art. ... Unter denen, die ihr Blut bei der Schaffung der neuen Regierung vergossen haben, waren viele Arme. Ich spreche nicht von mir und Leuten meiner Sorte, obwohl man nicht sagen kann, daß wir gerade reich gewesen wären. Aber ich spreche von den Beamten, den Eisenbahn- und Tramangestellten, den Handlangern, die unter den ersten Faschisten waren. ... Ich spreche von den Angehörigen der Miliz, von denen die meisten auch keine Millionäre sind, sondern arme Casoni. Ohne sie könnte sich das heutige Regime nicht lange halten; es hat sie dringend nötig. Je mehr die Regierung die Interessen des Prinzen Torlonia und der Banken vertritt, umso mehr braucht sie das Volk, umso mehr muß sie glauben machen, die Regierung der Casoni und aller Arbeiter zu sein.“

Das, was der Held von Porta Pia sagte, war nicht sehr klar.

Aber seit einiger Zeit schon war nichts mehr ganz klar. Der Impresario raubte nach rechts und raubte nach links, das war klar. Aber er tat es im Namen des Gesetzes und das war weniger klar.

Die Miliz war nach Fontamara gekommen, hatte verschiedene Frauen vergewaltigt, auch das war klar. Aber sie hatte es im Namen des Gesetzes und in Gegenwart des Polizeikommissars getan und das war weniger klar. In Rocozano hatte man die Nacht für die kleinen Wächter erhöht und die der großen verringert, auch das war klar. Aber den Vorstoß hatte der Vertreter der kleinen gemacht und das war weniger klar.

Die sogenannten Faschisten hatten mehrfach unbescholtene Leute verprügelt, verwundet und auch getötet, nur weil sie den Impresario störten und das war klar.

Aber die Täter und Mörder waren jedesmal dafür von der Regierung belohnt worden, und das war weniger klar. Man kann wohl sagen, daß — wenn man es im Einzelnen prüft — alles Unheil, das auf uns niederkam, keineswegs neu war und es finden sich dafür viele Beispiele in der Geschichte. Aber die Art, wie es über uns kam, war neu und unheimlich.

Wir begriffen überhaupt nichts mehr.

Das wenige Korn, das von der künftigen Ernte in Fontamara bleiben sollte, war noch grün, schon im Mai vom Impresario aufgefressen worden. Wir wunderten uns sehr, daß der sonst so vorsichtige Mann es wagte, Getreide im Mai zu ernten, wo noch niemand den Marktpreis ahnen konnte. Aber wir hatten Geld nötig und so verkauften wir; das gleiche taten auch die Casoni der benachbarten Dörfer. Während der Ernte löste sich das Rätsel: die Regierung erteilte ein Gesetz zu Gunsten des einheimischen Kornes und sein Preis stieg für den Doppelzentner von 120 auf 170 Lire. Offensichtlich hatte der Impresario schon im Mai von dem bevorstehenden Gesetz gewußt, und so verdiente er auf einen Schlag an jedem Doppelzentner unseres Kornes, noch ehe es geerntet war. 50 Lire.

Lamit hatte er den Gewinn unserer Arbeit in seine Tasche gesteckt. Den ganzen Gewinn des Pflügens, des Säens, des Gießens, des Jätens, des Erntens, des Dreschens; der ganze Gewinn eines arbeitsreichen Jahres war in seine Tasche geflossen. Die Casoni pflügten, säten, säeten, hackten, ernteten, drohten und wenn dann alles fertig war, kam der Impresario und verdiente. Es kam die Bank und verdiente.

Konnte man sich dagegen wehren? Nicht einmal das konnte man. Alles war gesetzlich, äußerst gesetzlich.

Nur unser Protest wäre ungesetzlich gewesen.

Seit einiger Zeit war überhaupt aller Haß an den Casoni

Onkel Lahusen

Der Dreh im Bremer Prozeß gefunden

Bremen, 10. Oktober.

Im Prozeß gegen die Brüder Lahusen trat die Strafkammer heute in die Erörterung der den Angeklagten vorgeworfenen handelsrechtlichen Untreue ein. Den Angeklagten wird unberechtigte Entnahme von Aktien und durch Kontenübertragungen bewerkstelligte Entziehung von Mitteln aus der Nordwolke in Höhe von rund 10 Millionen Gulden gleich 17,5 Millionen RM. vorgeworfen, und zwar verteilt sich dieser Betrag mit 11,7 Mill. auf G. C. Lahusen und mit 5,8 Mill. auf Heinz Lahusen. Außerdem erblickt die Anklage in Lantienüberweisungen im Jahre 1929 von gegen eine Million an G. C. Lahusen und von über 900.000 RM. an Heinz Lahusen zu einem Zeitpunkt, wo ein Verlustabschluß bei der Nordwolke zu erwarten war, die Verschaffung unberechtigter Vermögensvorteile. G. C. Lahusen hat sich außerdem 600.000 Gulden überweisen lassen.

Vor Eintritt in die Verhandlung teilte der Vorsitzende mit, daß dem Gericht von den Angeklagten Ende der vergangenen Woche

eine genaue Aufstellung über diese Entnahmen zugegangen sei. Diese enthielten z. T. vollkommen neue Behauptungen, von denen die Angeklagten bisher kein Wort gesagt hätten. Ansehend wollten sie die Entnahmen jetzt unumwunden einräumen. Der Angeklagte G. C. Lahusen erklärte sein damaliges Schweigen vor dem Untersuchungsrichter daraus, daß er seiner Zeit rasch zu einer Hauptverhandlung habe kommen wollen. Nach seiner Darstellung habe

es sich bei den Entnahmen um die Umwandlung von Bezügen die ihm bei der Nordwolke zugehört hätten, und die teilweise Umwandlung anderer Bezüge, die er in Holland erhalten habe, gehandelt. Es sei jeweils auf einen Teil der Bezüge in Deutschland verzichtet und über den Rest einer Kapitalisierung dafür eine Abfindung in Holland gewährt worden. Die Einbeziehung stiller Reserven in die Lantienrechnung sei

auf den damaligen Aufsichtsratsvorsitzenden Reichsgerichtsrat a. D. Lahusen (einem Onkel der Angeklagten, der im April 1927 gestorben ist) zurückzuführen.

Der Vorsitzende nahm Veranlassung, wiederholt in außerordentlich scharfen Worten besonders dem Angeklagten G. C. Lahusen vorzuhalten, daß er bis heute von dieser Vereinbarung mit seinem Onkel nichts gesagt habe. — Auf weitere verschiedene Vorhalte wird erneut festgestellt, daß schriftliche Abmachungen über die Ansprüche in Holland nicht vorliegen und der einzige, mit dem die Vereinbarung getroffen war, gestorben ist.

Damit scheinen ja die Förderer und Geldgeber der nationalsozialistischen Bewegung Deutschlands nunmehr zur Freude der Nazis den „richtigen Onkel“ gefunden zu haben, auf den man die Anklage abkippen kann. Daß er tot ist, kam wohl allen gelegen, die den ganzen Lahusenprozeß als eine unangenehme Angelegenheit für das nationalsozialistische Deutschland empfanden.

Sollingen „erspart“ 250 Millionen

Die Nazipresse meldet:

Sollingen. Die Stadtverwaltung hat mit ihren sämtlichen Gläubigern Verhandlungen wegen einer Senkung der Zinslast, Ausdehnung der Tilgung usw. aufgenommen, die zum Teil bereits erfolgreich waren. Freitag nachmittag hat nun eine dringende, nichtöffentliche Stadtverordnetenversammlung stattgefunden, die sich mit einem weiteren Falle dieser Art beschäftigte. Es handelte sich um die Ablösung einer Anleihe von 550.000 Mark, für die bisher noch ein Effektivzinsfuß von 7,5 Prozent gezahlt werden mußte. Die Gläubigerin hat sich mit der Rückzahlung einverstanden erklärt unter Gewährung eines Kapitalnachlasses von 40 Prozent. Dadurch spart die Stadt allein an der Kapitalsumme einen Betrag von 220.000 Mark. Außerdem tritt eine jährliche Zinsersparnis von 22.000 Mark ein, da das zur Abdeckung der Anleihe erforderliche neue Darlehen wesentlich niedriger zu verzinsen ist.

Eine sonderbare Art des „Sparens“, wenn der Schuldner seinen Gläubigern für 100 Mark nur 80 Mark zurückzahlt. In früheren liberalistischen Zeiten nannte man es etwas eine Pleite.

Wenn demnächst die Inflation kommt, werden die Schuldner noch viel mehr „ersparen“, und die Gläubiger gucken in den Mond.

Fast 1 Million

Der 6. Ausschuh der Völkerverversammlung beschäftigte sich mit dem Bericht des „Internationalen Komitees für Flüchtlingsfragen“. Aus dem Bericht geht hervor, daß gegenwärtig in Europa, im Nahen Orient und in China insgesamt 934.000 Flüchtlinge leben, von denen 140.000 vollkommen arbeitslos sind und 55.000, darunter Kriegsinvaliden und Kinder, keinerlei Möglichkeit zum Leben haben. Durch Vermittlung des Komitees sind im letzten Jahre fast 78.000 Flüchtlinge unterstützt worden. Diese Unterstützung geschah durch Vermittlung von Pässen und Visa, Rechtsbeistand, Verhinderung von Ausweisung, Arbeitsvermittlung und direkte finanzielle Unterstützung. Der Bericht stellt fest, daß die Arbeit des Komitees durch beträchtlichen Rückgang von Subventionen, von Geldern, welche verschiedene Regierungen zur Verfügung

stellten, sowie durch den fast völligen Ausfall der Unterstützungsbeträge von privater Seite, von philanthropischen Einrichtungen usw. wesentlich erschwert worden ist.

Sodann teilt der Bericht mit, daß das Komitee mit einem Abkommensentwurf zum Schutz der Flüchtlinge auseinandergesetzt habe, der in einer am 26. Oktober d. J. zusammengetretenen Konferenz beraten werden soll. Das Abkommen sieht für die Flüchtlinge vor, sie in den Genuss der bürgerlichen Rechte zu setzen, ihnen Sicherheit, Niederlassungs- und Arbeitsrecht zu geben, sie zu Schulen und Universitäten zuzulassen und ihnen den Gebrauch der Titel „Flüchtling“ im Sinne der zwischenstaatlichen Vereinbarungen vom 12. Mai 1926 und vom 30. Juni 1928 über die Gültigkeit der Komitee-Pässe zu gestatten.

Emigrantenkommisnar des Völkerverbundes?

Im Unterandausch der Wirtschaftskommission der Völkerverbändeversammlung wurde heute vormittag über die Frage der Einsetzung eines Kommissars für die aus Deutschland abgewanderten Juden und anderen Flüchtlinge beraten. Es handelte sich darum, ob dieser Kommissar ein Organ des Völkerverbundes oder eine autonome Einrichtung werden soll. Der deutsche Vertreter hielt an dem Standpunkt fest, daß Deutschland die Einsetzung eines autonomen Kommissars, der insbesondere nicht an den Völkerverbund zu berichten hätte, nicht hindern würde.

Von französischer und anderer Seite wurde der Versuch erneuert, den Flüchtlingskommissar in eine möglichst enge Verbindung mit dem Völkerverbund zu bringen. Die Verhandlungen sollen heute nachmittag fortgesetzt werden.

Vielseitiger Mann

(Jupres.) Es ist interessant festzustellen, welche Titel Göring besitzt: er ist Preussischer Ministerpräsident, Präsident des Preussischen Staatsrates, Preussischer Innenminister, Reichsluftfahrtminister, Präsident des Reichstags, General der Infanterie in der Reichswehr, Preussischer Polizeigeneral, Hauptmann a. D. der kaiserlichen Armee und letzter Kommandeur der roten Reichswehr-Einheiten, sowie Nazi-Sturmtruppenführer.

Die Titel des Worbisministers-Generals und Brandstifters, die ihm die Welt verlied, sind von der deutschen Regierung noch nicht anerkannt worden.

gefehlisch. Wenn die alten Gesetze dazu nicht ausreichten, wurden neue gemacht.

Berardo Biola, Raffaele Scarpone und ich hatten bei Don Circoskanza noch ein Gutshaben für eine Neupflanzung in seinem alten Weinberg hinter dem Kirchhof, der letztes Jahr bei einer Ueberschwemmung zur Hälfte vernichtet worden war.

An einem Sonntag Vormittag gingen wir in das Haus des Volkstreundes, um unser Gutshaben einzuziehen.

Don Circoskanza gab uns die Hand und umarmte jeden einzeln, obwohl er noch nicht betrunken war.

„Wie viele Tage bin ich euch schuldig?“ fragte er.

Berardo Biola hatte fünfzehn Tage auf, Raffaele Scarpone und ich je zwölf: für einen gebildeten Mann, wie Don Circoskanza, war das keine schwere Rechnung.

Der Volkstreund aber machte ein düsteres Gesicht und schloß einige Minuten. Er ging zwei- bis dreimal in seinem Stubenzimmer hin und her, sah zum Fenster hinaus, hielt das Ohr an das Türschloß, um sich zu vergewissern, ob niemand horchte. Dann kam er näher und flüsterte mit vor Erregung zitternder Stimme:

„Es ist furchtbar. ... Ihr könnt euch nicht vorstellen, wie uns die Regierung verfolgt. Jeden Tag erfindet sie ein neues Gesetz gegen uns. Wir sind weder Herr über uns, noch über unser Geld.“

Das machte uns großen Eindruck. Sollte die Regierung anfangen, auch die Vornehmen zu verfolgen?

„Ein Wort von Euch und alle Casoni stehen auf wie ein Mann!“ gab Berardo zur Antwort.

„Nein, nein! Darum handelt es sich nicht,“ sagte Don Circoskanza entsetzt. „Aber um eine noch viel fatalere Sache. Hier habt ihr drei Lohntäten, die ich für euch hergerichtet habe. ... Für jeden eine mit dem verabredeten Lohn.“

Wirklich lagen drei Papiertüten auf dem Tisch.

„Alles war bereit, wie es verabredet war, kein Centesimo fehlte. Das glaubt ihr mir doch?“

„Wir glauben es,“ antworteten wir alle drei.

Da gab er wieder jedem die Hand und umarmte uns wieder. (Warum sollten wir ihm nicht glauben? Wenn wir ihm nicht glaubten, wem sonst?)

(Fortsetzung folgt.)

Pariser Straßenkalender

Auf der Avenue de l'Opera in der Lichtstadt Paris wurde neues indirektes elektrisches Straßenlicht geschaffen, das die Straße wie am Tage erhellte.

Der Kongress für Sicherheit der Straßen hat einen Antrag angenommen, daß der Führerscheitel für schwere Wagen nur an Zwanzigjährige gegeben werden darf und daß vom Alter von 45 Jahren an ärztliche Untersuchungen stattfinden.

Der „Topf auf dem Feuer“ für die Allen verteilte Essen an 500 Leute auf dem Boulevard Diderot, das Hilfskomitee des 10. Arrondissements Lebensmittel an 700 Personen und Familien in einem Kindergarten auf dem Quai de Balmu.

Nächsten Sonntag große Kundgebung gegen den Faschismus und zur Rettung der Unschuldigen des Leipziger Prozesses in Livry-Gargan.

Zwei junge Italiener Schicksale von Antifaschisten

In Paris haben zwei junge Italiener einen Ueberfall auf ein Edelsteingeschäft in der Rue Royale unternommen, im Herzen der Stadt, wo die reichsten Leute kaufen. Sie nahen Brillanten, sie schloffen, lohten, wurden gefaßt.

Der eine war Bildhauer, Kunstschüler und Akademiker von Neapel, der andere Schriftsteller, der mit Auszeichnung sein Examen in Philosophie bestand. Beide lohten vor Mussolini, waren Antifaschisten und — erlebten die Enttäuschungen des Meisungs. Der Bildhauer, Morziello, wurde Mitarbeiter beim großen Tempel von Angkor auf der Kolonialausstellung in Vincennes, dann Cafekellner. Schließlich ging er nach Italien zurück, kam aber wieder über die Grenze und verlor sich vergeblich im Spiel in Monte Carlo. Der andere, Zicca, veröffentlichte einen Artikel in der guten Zeitschrift „Europe“ des Verlages Mieder, leitete ein Stück beim Theater der Pitouffs ein, das diese aus Gründen, die mit dem künstlerischen Werte des Dramas nichts zu tun haben, ablehnte.

Am 28. März kommandierten beide in dem Edelsteingeschäft mit Revolvern im Anschlag: „Hoch die Hände.“ In dem Laden haben sie wie Banditen gehaust und Gewalttaten begangen, obwohl der Inhaber nur fern stehen bettelte. Der Richter sagte zu dem Mäurerknecht: „Ist Sie das in den Abruzzern oder in Calabrien, aber nicht in Paris!“ Ein Polizeikommissar, der sie vernommen hatte, bat um Mitleid, es seien Antifaschisten, Geisteskräfte.

Als Zeuge wurde der Schriftsteller Jean-Richard Bloch vernommen, dem der Angeklagte Zicca ein Schauspiel geschickt hatte. Bloch sagte, das Schauspiel enthalte Jugendfehler, aber es sei nicht ohne Talent geschrieben. Der Autor habe erwarten können, daß die Literatur ihm Brotverdienst werde. Der ebenfalls vernommene Schriftsteller Bildrae sagte Neuliches.

Der Staatsanwalt beantragte lebenslangliches Zuchthaus. Der Bildhauer erhielt 7 Jahre, der Schriftsteller 9 Jahre Zuchthaus, beide 2 Jahre Aufenthaltverbot. Ein hartes Urteil, das zwei Menschen, die angezogen sind, die Freiheit zu schirmen, im Bagno vernichtet!

Emigrantentum... Der furchtbare Fall, der an den Italienern geschehen ist, zeigt, wie dringend eine menschenwürdige Unterbringung der politischen Emigranten im Arbeitsprozess und ihre Verteilung auf die hilfsbereiten Gastländer ist.

Wie viele Deutsche wissen übrigens, daß Saarlouis im Saargebiet die Gründung eines französischen Königs und die Heimat des Marshalls Ney ist?

Marlene Dietrich — Sternberg

Marlene Dietrich wird nach einer Meldung von „Paris Soir“ ihren nächsten Film in Hollywood, wo sie erwartet wird, wieder unter der Leitung von Sternberg drehen. Sie wird in einem Film aus dem Liebesleben der Kaiserin Katharina II. die Hauptrolle spielen.

Monsieur Chlappe

Autounfall des Polizeipräsidenten

Unter den Beamten der Präfektur auf der Seine-Insel, aber auch unter den dichten Reihen von Deutschen, die dort täglich ihr rosa Scheine ausfüllen, die vier Fotos abgeben, den Franzosen durch ihre konsonantischen Namen schwere Aufgaben stellen und auf das Receptiv warten, wurde mit Verstärkung die Kunde aufgenommen, daß der Polizeipräsident von Paris, Chlappe, das Opfer eines Autounfalls geworden ist. Glücklichweise erlitt Herr Chlappe keine schwere Verletzung, aber heftige Schnittwunden am Kopf und Arme. Nach Anlegung eines Verbandes konnte der Polizeipräsident seine Wohnung aufsuchen.

Chlappe, wie viele seiner Schutzmänner geborener Korle, ist eine der markantesten und modernsten Persönlichkeiten von Paris, ein wirklicher Mensch der Ideen seiner Zeit, dessen Name in aller Munde ist. Ein Teil seiner Beliebtheit hat sich sogar noch nachträglich auf seinen ehemaligen Berliner Kollegen übertragen, der vielleicht gar nicht weiß, daß abends nach dem Sozialistenkongress in der Röhre der „Municipalite“ die Hausfrauen und die Mädchen zwischelten: „Wissen Sie schon, der Chlappe von Berlin ist da.“ (Ach, hätten Sie's gesagt, so lange er im Amt war!)

Die Deutschen haben in Paris Gelegenheit, den „Hic“ kennen zu lernen — (man darf ihn wohl so nennen?) —, den richtigen Pariser Schutzmännchen. Der Pariser macht, spöttelnd wie er ist, viele Witze über die Polizei. Wer aber den auszeichnet, höflichen, zurückhaltenden, anständigen seinen Dienst verrichtenden Pariser Straßenbeamten an der Straßenecke heben hebt und ihn mit den Beamten des Dakenkreuzes vergleicht, kann nur Respekt vor der Pariser Polizei haben.

Der Sturm auf den Dôme

Zum Nazi-Sturm auf den Pariser Dôme stellen wir fest, daß eine Undeutlichkeit der Schrift einen Streich geübt hat. Wir wollten nicht sagen, daß politisch erfahrene Emigranten diesen Raschschlachten fern bleiben, sondern nur, daß sie diesen Raschschlachten fern bleiben. Also das Geschäft wollen wir niemandem verderben.

Himmliches Feuerwerk

Der größte Sternschnuppenfall seit 100 Jahren

Paris, 10. Okt. In verschiedenen Gegenden Frankreichs und auch über Paris konnte man gestern zwischen 19 und 21 Uhr das seltene Phänomen eines Sternschnuppenregens beobachten, der stellenweise einem Feuerwerk gleich. Auch aus Belgien werden ähnliche Erscheinungen gemeldet. In sachmännlichen Kreisen bringt man diese Erscheinungen in Verbindung mit einem weißlich von Schottland gemeldeten Jökull.

Auch im Saargebiet wurde die Erscheinung stundenlang beobachtet. Manche Sternschnuppen hatten die Lichtkraft von starken Raketen.

Das Observatorium auf dem Kleinen Feldberg berichtet:

Eine Erscheinung von außerordentlicher Art wurde kurz nach 19 Uhr beobachtet. Es herrschte bis 19.10 Uhr Nebel auf der Höhe. Mit einemmal klärte es sich auf und der Himmel stand offen über dem Gebirge. Was die Beamten des Observatoriums jetzt sagen, war ein Naturkatastrophenspiel, das sie noch nicht erlebt hatten. Bald nach vollständigem

Tschechisches Restaurant

„Le Sokol“
Echte Wiener Küche // Americ. Bar
22, Avenue Niel, PARIS (17)
Pilsener Bier // Mäßige Preise
Rendez-vous der Deutschen in Paris
426-32

Bei monatlichen Besuchen und Störungen halten nur „Dequies Hygie“ Stärke 1: RM 5.—, II: RM 8.— Prospekt gegen Rückporto, Postl. 187 St. Louis (France) 287

Forderungs-einziehung in Deutschland Handelsvertretung Dr. jur. Karl Goldmann ehem. österr. Rechtsanwalt BRÜSSEL r.d. F. Ensignement 15-17 Rückporto, Besuchsbesuchung erbeten. (417-17)

Im Braunbuch

solort lieferbar. Preis gebührenschlüssig. Porto in Frankreich 19,50 Fr. Nach dem Ausland: gebietet einschließlich Porto 22,00 Fr.

Neu beginnen

v. Mises, Diskussionsgrundlage zu den Streitfragen des Sozialismus in unserer Epoche. Preis 3,25 Fr. Porto: Frankreich 25 Cts., Ausland 90 Cts. Nur gegen Voreinsendung des Betrags.

Librairie Populaire STRASBOURG 2, rue Sedillot bei der Bourse

Aufflären sollte ein Sternschnuppenfall von so außergewöhnlicher Dichtigkeit ein, daß in der Zeit von 19.21 bis 19.30 Uhr, also fünf Minuten, nicht weniger als 100 Sternschnuppen gezählt wurden. Sie kamen alle aus der Richtung der Milchstraße N.W.—S.W. Einzelne Sternschnuppen entwickelten die Helligkeit von Sternen zweiter Größe, andere waren kleiner, wieder andere führten mit Schweißnieder-Ganz abgesehen davon, daß es sich um keinen der häufigen Sternschnuppenfälle oder Sternschnuppen handelt, die in der Zeit vom 9. bis 14. August und vom 12. bis 14. November in jedem Jahre einzutreten pflegen, stellt ihre Dichtigkeit etwas ganz außergewöhnliches dar. Auch bei den großen Fällen im August und September fallen im Mittel normalerweise nur zehn Sternschnuppen. Im übrigen beschränkte sich die Erscheinung nicht auf die oben angegebenen Minuten, sondern setzte sich noch lange Zeit fort. Wie der Direktor der Frankfurter Sternwarte Prof. Dr. A. W. Meißner mitteilt, scheint der erst für November erwartete Sternschnuppensturm sich etwas verzögert zu haben. Prof. Meißner nimmt an, daß es die in der bisher regelmäßigen Periode von 33 bis 34 Jahren wiederkehrende Erscheinung ist, die Humboldt und Bompland schon in der Nacht zum 12. November des Jahres 1790 in Venezuela beobachtet und später beschrieben haben. Von 20 Uhr ab war es gar nicht mehr möglich mit Jablen zu arbeiten. Auf die Minute kamen weit über 100 Sternschnuppen, wobei die Helligkeit einzelner besonders auffallend war. An dem Phänomen nahm der ganze Himmel Anteil, wenn auch der Hauptsturm aus der Richtung der Milchstraße seinen Zug zu nehmen schien.

BRIEFKASTEN

„Deutsche Allgemeine Zeitung“. Dieses Blatt hat den Mut, ein Gedicht von Nazi Brüder „Auf der Arbeit“ abzubringen. Eine Tropfen lautet:

Da droben traten die Leute besetzt in den Linden, hellen Abend hinaus; sie gingen froh und leicht nach Haus und freuten sich auf die freie Zeit.

Zu denen, die besetzt in den Abend traten, gehört der Dichter dieser Verse selbst nicht. Er hat nämlich seit Monaten in D. A. Z. dort hin das ihn N. A. aus Nürnberg nach schweren Mißhandlungen geschleppt. Die Redakteure dieser all-gemeinen Zeitung wissen das und geben froh und leicht nach Hause in dem Gedanken, dem Ruf ihrer Arbeit ebensowohl gefolgt zu sein.

H. Straßburg. Sie überfanden und zwei Nummern der „Neuen Straßburger Zeitung“, die ebenfalls gegen die Kommunisten schreibt. Der Einfachheit halber, schaltet sie uns mit den Kommunisten gleich. Das Blatt erzählt seinen Lesern u. a., wir hätten geschrieben, wenn der Reichstagsbrand nicht gekommen wäre, hätte alles in Deutschland eine andre Entwicklung genommen. Natürlich ist solcher Unfug in unseren Spalten nie vorkommen worden. Wenn die Nationalsozialisten nicht den Reichstagsbrand angezündet hätten, würden sie eine andre Schandtat als Provokation verüben haben und gekaufte Zuhörer und politische Trottel würden diese andere Schandtat jetzt genau so den Nazis zum Vorwurf legen.

Dr. A. B. Niga. Post von dort erreicht und regelmäßig innerhalb 48 Stunden.

H. J. Kopenhagen. Der vertrauliche Bericht über die nationalsozialistische Bewegung in Dänemark ist sehr instruktiv. Weitere Berichte sind erwünscht. Die Verwertung wird gelegentlich in Ihrem Sinne erfolgen.

Dr. P. Wien. Die Regierungskommission des Saargebietes besteht aus 5 Mitgliedern: einem Briten, einem Franzosen, einem Finnen, einem Ungarn und einem Saarländer.

S. E. Luzern. Sie fragen, warum man so wenig von dem Reichsinnenminister Dr. Reich hört. Vermutlich, weil das Reichsinnenministerium noch immer die „Tame ohne Unterleib“ ist, wie es Rodbrun einmal nannte, das Ministerium ohne Exekutive. Uebrigens ist Dr. Reich im Grunde kein ein höherer Beamter, ein Verwaltungsleiter gewesen. Wahrscheinlich bräutet er mit seinen Vätern über den Plänen der kommenden händlichen Verfassung.

Für den Gesamthalt verantwortlich: Johann Pflü in Dudenweiler; für Inserate: Otto Kub in Saarbrücken. Rotationsdruck und Verlag: Verlag der Volkshilfe GmbH, Saarbrücken 2, Schützenstraße 2.

Jean aus dem Elsaß über die Emigranten

In der Zeitung „La Maudre Libre“, die in Gent erscheint, steht ein Sonntags-Vortragsartikel über die Emigrantenfrage. Ein Publizist unter dem Namen Jean d'Alsace teilt mit, daß die Handelskammern in Straßburg, Colmar und Metz Beschlüsse gegen den Handel der Emigranten gefaßt hätten. Der Artikel lautet: „Sicher ist Frankreich liberal, ritterlich und mitleidig, aber allein die, die dessen wahrhaft würdig sind — die politischen Flüchtlinge — dürfen dessen genießen. Wir können ebensowenig den Ukrainern, die Hungerstrolche leiden, Asyl geben, wie den von den Nazis boykottierten Juden.“

Madame Pignet

Ein weiblicher Batonnier . . .

In der Stadt Roche-sur-Yon ist mit der Wiederaufnahme der Sitzungen zum erstenmal ein französischer weiblicher Anwalt als Batonnier, d. h. als Führer der Anwaltschaft, gewählt worden. Das ist nach französischem Justizbrauch eine neue sehr wichtige Rolle. Der neue Maître, Madame Pignet, gesteht freimütig, 44 Jahre alt zu sein; sie ist die Witwe eines Gymnasiallehrers und hat einen Sohn von 18 Jahren, der die Rechte studiert.

Die Stadt Roche-sur-Yon, in der dieser Fortschritt des Frauenrechts zu verzeichnen ist, hat eine ganz interessante Vergangenheit. Sie liegt in der ehemals gegen die Republik aufständigen Vendée und wurde von Napoleon neuerrichtet. Während der zwei Kaiserreiche hieß sie Napoleon-Vendée, während der vorübergehenden Rückkehr der Könige Bourbon-Vendée.

Achtung, Eltern!

Mein Jugendheim, bedeut. vergrößert, befindet sich jetzt in **MARNES-LA COQUETTE, 3^{te} Grande Rue** 20 Minuten vom Bahnhof St. Lazare, Paris Große Villa mit riesigem Park, fließendes Wasser in jedem Zimmer, Zentralheizung usw. Überleitung in die franz. Schulen, Gymnastik, Sport — Besondere Säuglings-Abteilung unter sachkundiger Aufsicht

FRAUDR. BERG

Deutsche
lassen ihre Möbel und sonstigen Stückgüter nach Frankreich einzig und allein befördern durch **STERN-EXPRESS**

31, Rue de Péetrograd - PARIS 8
(Nähe Place Clichy)
Téléphon: Europe 60.10. Kabeladresse: Stern-Paris

Sammelwaggons aus den wichtigsten Städten Deutschlands. 1-3 mal wöchentlich nach Paris-Niviera und den franz. Provinz-Städten; dadurch ermäßigte Fracht

Lagerung Verpackung Versicherung
Agenturen in allen Städten Deutschlands und Zentral-Europas

Beste Referenzen von deutschen Industriellen, Journalisten, Anwälten u. Ärzten

Bei auswärtigen Anträgen für Rückporto und Spesen 10.- fr. oder 2 RM. beifügen

Das Braunbuch
beschrieben und Linsen in französisch. Sprache Preis 18,00 Francs sofort lieferbar

Das Braunbuch
inklusive Aufmachung (inklusive wie das gr. Buch) vorzüglich, geeignet als Geschenk nach Deutschland (Preis 10,00 Francs, Fr.) sofort zu haben

Alb. Reinert, Straßburg
31, rue St. Gothard (France)

Grundstück 750 M2
Fabrik, 600-500 M2
Mietshaus, VILLA zu verkaufen

Schreiben an: ARCH.
3, Rue Fayt St. Mandé

Monceau
Atelier oder 2 Zimmer
Cont 3, Rue Guyot,
4 Zimmer, Küche, Bad,
Zimmer, 6-R. Corru-chu

Tel. Trinité 43-13
Métro: Pigalle

Deutsche Poliklinik Paris, 62, Rue de la Rochefoucauld

a) Allgemeine Konsultationen
b) Chirurgie
c) Geburtshilfliche Klinik
d) Zahnärztliches Kabinett

Ordination täglich von 9-12 und 2-8; Sonn- und Feiertags von 10-12 und 2-4 Uhr

In verschiedenen Staaten werden noch richtige organisationsfähige Herren oder Firmen für den Vertrieb eines neuen erfindungsgemäßen leicht verpacklichen **Exportartikel**

Wir Waren, Kauf- und Möbelhäuser gesucht. Große Verdienstmöglichkeiten sind geboten.

Offerten erbitte an Fa. Meubles de luxe, 77, Rue de la Victoire, Bruxelles - St. Gilles.

Steuerfragen Gesellschaftsgründungen
Wenden Sie sich an **F. BRIQUEU**
LICENCIÉ EN DROIT
ehemaliger Kontrollleur der direkten Steuern behörden, von einem offiziellen Stempel aus besetzt zu werden
25, Bd. Beauvoisine, Paris (2), Tel. Louvre 22-95

ACHTUNG Restaurant Koupermann
PARIS (18e), 96, Rue Clignancourt
Métro: Marcad et Plissonniers
Für Flüchtlinge: Mittagessen 445
bestehend aus 4 Gängen zu 4 Francs

Umwandlung
deutscher **Lebensversicherungen** in französische ohne Verlust. M. COHN, Bois-Colombes (Seine), 26-bis, Rue Amiral Courbet.

INSERIEREN BRINGT GEWINN!